

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der 18. Oktober

erinnerte das deutsche Volk an die beiden Kaiser des neu-erstandenen Reiches. 50 Jahre sind verfloßen, seitdem König Wilhelm I. von Preußen in der alten Krönungsstadt Königsberg sich selbst die Krone auf den Kopf setzte. Unter Berücksichtigung der damaligen verworrenen Verhältnisse war das eine mutige Tat.

Die im Lande sich breitmachende Demokratie verjagte mit allen Mitteln das Königtum lächerlich zu machen, und in besonderer Weise mußte König Wilhelm die Hölle für ihren giftigen Spott abgeben. Unter König Friedrich Wilhelm IV. hatte die Demokratie große Fortschritte gemacht und unter dem neuen Herrn glaubte man zum Ziele zu gelangen; allein Entsetzt wurde die Forderung aufgestellt, alle Offiziere und Unteroffiziere sollten nicht mehr auf den König sondern auf die Verfassung vereidigt werden. Die Hoffnungen dieser „Vaterlandsfreunde“ wurde durch eine Erklärung des Königs zu nichte gemacht, die er am 7. Juli 1881 im Staatsanzeiger erließ. Es heißt darin: „... In Anbetracht der Veränderungen, die in der Verfassung der Monarchie unter der reich gegliederten Regierung Unseres vielgeliebten Bruders, König Friedrich Wilhelms IV. Majestät eingetreten sind, haben wir beschloßen, anstatt der Erbhuldigung die feierliche Krönung zu erneuern, durch welche von Unserem erhabenen Vorfahren, König Friedrich I., die erbliche Königswürde in unserm Hause begründet wurde. Indem Wir Uns vor Gott beugen und seinen Segen für Uns und Unser geliebtes Vaterland erbitten, wollen Wir in Gegenwart der Mitglieder beider Häuser des Landtages und der sonst noch zu entsendenden Jünglinge aus allen Provinzen Unseres Königreichs von dem geheiligten und in allen Zeiten unvergänglichen Rechte der Krone, zu der Wir durch Gottes Gnade berufen worden, Zeugnis ablegen von neuem das durch eine glorreiche Geschichte gekrönte Band zwischen Unserm Hause und Preußens Volk befestigen.“

Diese Willensäußerung schlug ein. Auf der einen Seite wachte sie echte preußische Begeisterung, auf der anderen Seite sie Bosheit und Haß, ja sie drückte sogar einen Nordstern die Waffe gegen den König in die Hand.

Königsberg bereite dem König und seine Gemahlin einen überaus herrlichen Empfang. Die feierlichen Veranstaltungen vom 14. bis 20. Oktober besaßen das. Und im Mittelpunkt dieser Festlichkeiten die feierliche Krönung in der Schloßkirche. Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich als der König zum Grupp dreimal das Kreuz neigte.

In die im Schloß verammelten Mitglieder beider Häuser des Landtages richtete der König inhaltsschwere Worte, die sein zukünftiges Programm bedeuteten.

Von Gottes Gnaden tragen Preußens Könige seit 160 Jahren die Krone. Nachdem durch zeitgemäße Einrichtungen der Thron umgeben ist, beleihe ich ihn als erster König. Ich habe an geheiligter Stätte befestigt, daß ich die Krone in Demut aus Gottes Händen empfangen habe. Mein Volk hat mich bei der feierlichen Handlung mit seinen Gebeten umgeben und den Segen des Allmächtigen auf meine Regierung herabgeschickt. Die Liebe und Anhänglichkeit, die mit feierlicher Thronbesteigung erwiesen worden, und die mir loeben in erhebender Weise

befundet wird, sind mir Bürge, daß ich unter allen Verhältnissen auf die Treue meines Volkes rechnen kann. Die wohlthuenden Beweise der Teilnahme, die mir jüngst bei einem verhängnisvollen Ereignis zuteil wurden, haben das Vertrauen gerechtfertigt. Gott wolle die Segnungen des Friedens unserm Vaterlande erhalten. Gegen äußere Feinde wird mein tapferes Heer es schützen. Vor inneren Gefahren wird Preußen bewahrt bleiben; denn der Thron seiner Könige steht fest in seiner Macht und in seinen Rechten, wenn die Einheit zwischen König und Volk, die Preußen groß gemacht hat, bestehen bleibt. So werden wir auf dem Wege des beschworenen Rechts den Gefahren einer bewegten Zeit, allen drohenden Stürmen trotzen können. Das wolle Gott!“

Was hier der König von Preußen gelobt, hat auch der Kaiser des deutschen Reiches gehalten.

Der 18. Oktober erinnerte uns aber auch an den zweiten deutschen Kaiser: Friedrich III. Die 80. Weidertage seines Geburtstages weckt all die schmerzlichen Erinnerungen an die Leidensstage dieses großen Dulders. Durch die Presse gehen in diesen Tagen die Briefe des großen Chirurgen Ernst von Bergmann, in denen er ungeschminkt den Verlauf der Krankheit, die den Tod des Kaisers Friedrich herbeiführte, schildert. Es ist gut, daß der Schleier gelüftet wird. Aber man erschreckt, daß ein Großer dieser Welt in solche ungeschützten Hände gegeben werden konnte. Madam! Dieser Name be-
sagt alles.

Wie wohlthuend wirkt die schlichte, gewissenhafte Persönlichkeit eines Ernst von Bergmann, der aber durch Intrigen niedriger Art vom Krankenbette des Kaisers verdrängt wurde. Die Briefe lassen uns auch einen Blick in das Operationszimmer tun. Die englischen Korpschäfer stehen mit schlotternden Knien um das Bett des großen Dulders. Erstlingsanfälle stellen sich ein. Die Operation ist unermesslich aber die großen Herrn, die das deutsche Volk geküßt, erweisen sich als unfähig. Bergmanns Militärarzt Dr. Brannmann vollführte die Operation. Aber man denke sich das Meßwerk. Brannmann wäre von einem Unwohlsein befallen worden. Keine rettende Hand war zur Stelle. Schreckliche Situation. Die Vorsichtsmaßregel, die bei dem geringsten Wanne in solchen Fällen beobachtet wird, wurde bei dem Kronprinzen des deutschen Reiches nicht angewandt. Wer hatte die Schuld?

Beim Lesen der Bergmannschen Aufzeichnungen möchte einem fast das Herz brechen.

Und nur mit tiefstem Mitleid denkt man an den zweiten deutschen Kaiser, der all die großen Schmerzen so geduldig gettogen.

Der deutsche Reichstag

ist wieder in die Beratungen eingetreten. Eine Menge Interpellationen lagen vor, die Antwort von der Staatsleitung fordbeten.

In der Marokko-Frage blieben die leitenden Männer stumm und vertieften sich in die Feder.

Eine recht freundliche Aufnahme fand der Gesandtschaftsbericht über das Privatbeamtenversicherungsgesetz. Sämtliche Parteien erklärten ihre Zustimmung und versicherten eine gewissenhafte Mitarbeit. Man merkt, wir stehen für vor der Wahl.

Der Schaffung eines obersten Kolonialgerichts-

hofes stimmte man im Prinzip zu, nur gingen die Meinungen über den Ort der Errichtung erheblich auseinander. Verschiedene Abgeordnete legten sich scharf für Hamburg ins Zeug u. a. auch August Bebel, aber die Mehrheit bestimmt, daß Berlin mit dieser Behörde beglückt werden soll.

Die Marokkoverhandlungen

sollen noch immer im Gange sein, wenigstens behauptet das die Pariser Presse, von der wir in dieser Angelegenheit unsere ganze Weisheit beziehen müssen; viel ist freilich auch nicht, und das bisherige Information klingt wahrhaftig nicht nach deutschen Erfolg. Frankreich hat schon im Geiste den Entschluß gefaßt, die Türkei, und ganz erlaubt fragen einige Pariser Blätter: Wozu verlangt denn Deutschland eigentlich Kompensationen; wir geben nichts heraus. Die Sache wird täglich verdreht. Wenn dieses hin und her noch eine Weile dauert, werden die Franzosen noch eine große Geldforderung herausfordern. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß wir auch dann noch die Verhandlungen treu und brav fortsetzen.

Die Spazierfahrt nach Tripolis

ist in ihrem zweiten Teil nicht programmäßig verlaufen, denn die Türken haben sich die Einnahme von Bengasi nicht gefallen lassen wollen; sie haben sich gerächt, und wie es scheint, nicht zu knapp.

Zwischen den Zeilen italienischer Siegesdepeßen kann der aufmerksame Beobachter allerlei unangenehme Dinge lesen. Zunächst fällt die erhebliche Verlustliste auf. Das die Türken noch mehr Menschen verloren haben, ist ein gar schlechter Trost. Weiter fällt beim Lesen der Nachrichten folgender Satz auf: „Die Landungskolonnen gingen wieder an Bord der Schiffe“. Das ist doch eine sonderbare Taktik. Der Rückzug auf die Schiffe wird wohl nicht ganz freiwillig gewesen sein. Das natürlich die numerische Übermacht liegt, ist ein alter Erfahrungssatz.

Während die Türken und Italiener Krieg spielen, sieht Süd-England im Trüben. Der Einfluß Deutschlands in der Türkei soll gebrochen werden. In dieser Richtung arbeitet die englische Diplomatie und wie es scheint, mit gutem Erfolge. In Konstantinopel soll man den Anschlag an eine der großen europäischen Interessengemeinschaften ernstlich erwägen; jedoch stützen sich all diese Nachrichten auf Vermutungen.

In China

machen die Revolutionäre weitere Fortschritte. Die Unzufriedenheit der kaiserlichen Truppen wird von den Aufständigen geschickt ausgenutzt; die Heerhaufen der Aufrehrer vergrößern sich täglich. Die Regierung ist sich ihrer Sache nicht sicher, denn allen Revolutionären, die die Waffen niederlegen, wird vollständige Begnadigung zugesichert. Erschwerend wirkt die Geldverlegenheit, in der sich die kaiserliche Regierung befindet. Die Ratenzahlung der Kriegsschuldung muß schon ausgesetzt werden. Zwar soll eine Anleihe die Geldknappheit beseitigen; ob diese aber so schnell unterzubringen ist, ist sehr fraglich.

Man darf annehmen, daß die Regierung als Siegerin aus der jetzigen Situation hervorgeht, aber die augenblicklichen Vorgänge zeigen, daß der Geist der Auflehnung eine Macht geworden ist, die das große Reich in einen Zeitraum von 8 Tagen dem Bankrott entgegenführen kann.

Verühigend wirken die Schiffsgeschäfte der fremden Nationen; ohne diese wäre das Spiel verloren.

Vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung.)

Peter Stöppner's und seiner Sophie einzige Tochter war früh gestorben. Als sie unter der Qual der tödlichen Diphtheritis unglücklich zu leiden hatte, da hatte sie mit unaussprechlicher Angst in die tränenüberströmten Gesicht der Eltern geschaut. An diesen Blick erinnerte Peter sich jetzt, als Alara Herz ihn bat. Und da gewann er es nicht über sich, dem jungen Weibe zu sagen, was er wirklich von ihrem früh geschiedenen und damit für alle Jugendverirrungen bitter genug gestraften Manne dachte, er tröstete die Erregte, indem er sagte, sie solle doch nicht solche gemeine Verdächtigungen eines Schurken für bare Münze nehmen. Egon sei verzogen, er sei nicht gewöhnt gewesen, sich nach der Deke zu strecken, und da habe er sich nur bittere Erfahrungen gefallen lassen müssen.

Alara atmete auf. „Ich danke Ihnen! Und mein Entschluß steht nun fest, ich werde hier bei Frau Brandt bleiben, so lange sie mich behalten will. Ich verlange gar nicht, als Verwandte präsentiert zu werden, ich will mich schon nützlich machen.“

„Bravo!“ sagte Peter. „Nebenlassen Sie nur alles der Zukunft. Und nun sind Sie zu Haus, und ich will zur Polizei, damit die diesem Strauchritter das Handwerk legt. Er wird sich wohl unsichtbar machen wollen, jetzt, wo der Boden ihm unter den Füßen heiß wird.“

„Wissen Sie es denn wirklich, daß es derselbe Mensch war, der bei Ihnen stahl? Wie ist er nur darauf gekommen?“

„Haben Sie mit ihm vielleicht einmal von Fräulein Mice's Bräutigam, Dr. Haller, gesprochen?“

„Ich habe ihm erzählt, daß auch dieser Herr sehr freundlich zu mir sei!“

„Sehen Sie!“ triumphierte Stöppner. „Er hat gemerkt, daß bei dem Doktor etwas zu holen sei. Damit ist ihm der Diebstahlsgehalt von selbst gekommen. Und der nächste Besuch sollte nun dem Hause der Frau Brandt gelten. Gut, daß wir uns trafen. Aber nun leben Sie wohl, Sie sollen bald mehr hören. Erst zur Polizei und nachher sag ich's unserem Herrn Lothar.“ Sie schieden wie zwei alte Freunde.

Eiligen Schrittes stürmte Peter Stöppner zum Polizei-Bureau seines Bezirks, dessen Kommissar ihn genau kannte, und berichtete von dem Vorgang. Wellesche's Aufenthalt war eine oblique Kneipe, die von einem ehemaligen Artisten gehalten wurde, der zwar seinen Kameraden manches zu Gefallen tat, aber sich wohl hütete, es auf einen Konflikt mit der Behörde ankommen zu lassen. Als der Kommissar mit Stöppner und einigen Beamten in einer Droschke in dem Lokal anlangte, erklärte der Wirt sofort, der Amerikaner habe seinen seine Rechnung verlangt und sei auf seinem Zimmer mit Baden beschäftigt, weil er sofort abreisen wolle. Der Beamte begab sich mit seinen Begleitern, von welchen Stöppner die Persönlichkeit feststellen sollte, nunmehr seiner Sache gewiß, zu dem Gehäß des Gesuchten und öffnete energisch die Tür.

Wellesche stand am Tisch, über seinen Koffer gebeugt. Er glaubte wohl, die Rechnung würde gebracht, und drehte sich daher nicht einmal um. Als sich aber nun eine schwere Hand auf seine Schulter legte, fuhr er jäh empor und stand einen Augenblick regungslos vor den Beamten. Gerade veränderte der Kommissar ihm seine Verhaftung, als er sich losriß, zum Fenster sprang und mit einem Satz sich auf einen an daselbe grenzenden Balkon schwang.

„Sold! Kerl!“ rief der überraschte Peter Stöppner, aber die Beamten hatten schon im gleichen Moment

die Verfolgung des Flüchtlings aufgenommen, der klagend weiter geklettert war und die Bodenlücke eines Nachbarhauses zu gewinnen suchte. Es schien ihm zu gelingen. Aber als er sich über die Regenrinne entvorschwang, wollte, gab diese mit einem Male nach, und unter gelendem Aufschrei rollte der Abenteurer in die Tiefe.

Mit gebrochenem Rückgrat wurde er ins Haus zurüdgebracht. Die Untersuchung seiner Effekten gab hinreichend Belastungsbeweise für die von Wellesche nach dem Scheitern seiner Zirkuslaufbahn ausgeübte Tätigkeit.

Das Geheimnis, das über dem Diebstahl in Dr. Haller's Wohnung gelagert, war gelichtet; Geheimrat Weener mußte erkennen, daß er in seinem Verdacht etwas zu voreilige Schlüsse gezogen habe und wandte seinem jüngeren Kollegen die alte Freundlichkeit von neuem zu. Seine stolze und tief gereizte Tochter sah ein, daß der Feldzug, der gegen Lothar geführt worden war, um seine Vermählung mit Alice Wedenfeld zu verhindern, halb gescheitert war, denn dem Klatsch war nun der Boden zum guten Teil entzogen. Sie mußte die Hoffnung, Dr. Haller wieder zu ihren Füßen zurückkehren zu sehen, aufgeben, aber leicht fiel ihr diese endgültige Entsagung nicht, und auch ihr in der letzten Zeit besonders begünstigter Anbeter, der Rechtsanwalt Dr. Hartwig, hatte schwer unter ihren Launen zu leiden. Aber der kaltsinnige Jurist verfolgte zäh und unverdrossen sein Ziel, die Hand der reichen Erbin zu gewinnen, die ihm eine beneidenswerte Stellung schaffen mußte. In seinem kühlen Egoismus hatte er Lothar Hallers Abwendung von dieser „glänzenden Partie“, wie er es nannte, oft im Stillen bespöttelt, er verstand es nicht, wie sein einstiger Gegner aus der herben Erinnerung der Jugend keine „Lehre“ gezogen hatte. Damals hatte ihm eine Herzensneigung schwere

Vorteile der Reichsversicherungs- Ordnung für die Versicherten.

A. Erweiterung des Kreises der Ver- sicherten.

Krankenversicherung:

1. Ausdehnung auf 4,8 Mill. landwirtschaftliche Arbeiter, 1,1 Millionen Dienstboten, 295 000 Hausgewerbetreibende, 356 000 unständig Beschäftigte, 300 000 sonst., besonders Wandergewerbetreibende.
2. Erhöhung der Gehaltsgrenze von 2000 auf 2500 M. für die Versicherungspflicht der Handlungsgehilfen, Betriebsbeamten und ähnlicher in gehobener Stellung befindlichen Angestellten, so wie für die Versicherungs-berechtigung.

Unfallversicherung:

1. Ausdehnung der Versicherung auf die Verkaufstätigkeit in Handelsbetrieben, die über den Umfang des Kleinbetriebes hinausgehen, und eine Reihe anderer Berufe (z. B. Dekorateur, Tischlerei, Salzen von Fahr- und Reittieren).
2. Erhöhung der Gehaltsgrenze für die Versicherungspflicht der Betriebsbeamten von 3000 auf 5000 M.

Invalidenversicherung:

Versicherungspflicht für die Hinterbliebenen der Versicherten.

B. Erhöhung der Leistungen.

Krankenversicherung:

1. Für 1,6 Millionen Versicherte, die bisher der Gemeindekrankenversicherung angehören und nunmehr in Orts- oder Landkrankenstellen versichert werden, ergibt sich eine Erhöhung der Leistungen deshalb, weil a) die Gemeindekrankenversicherung keine freiwilligen Mehrleistungen übernehmen durfte, während diese bei den Landkrankenstellen und Ortskrankenstellen in gleichem Umfange zulässig sind, b) weil die Gemeindekrankenversicherung nur bis zu 3 v. H. des Lohnes als Beiträge erheben durfte, während nunmehr alle Rassen bis 6 v. H. gehen können.
2. Bei Festsetzung des für die Beiträge und das Krankengeld maßgebenden Grundlohns ist die Höchstgrenze für die Anrechnungsfähigkeit des durchschnittlichen Tageslohnes von 4 Mark auf 5 Mark und des wirklichen Arbeitsverdienstes von 5 Mark auf 6 Mark erhöht worden. Dadurch erhöht sich das Krankengeld und der für Leistungen zur Verfügung stehende Betrag an Beiträgen.
3. Die Gewährung der Krankenhauspflege ist erleichtert; die Gewährung von Pflege durch Krankenwärter oder Schwestern im Haushalte des Erkrankten neu für zulässig erklärt.
4. Den Rassen ist es erleichtert, Krankengeld für Sonn- und Feiertage und für die ersten drei Tage der Mitgliedschaft (sogenannte Karenzzeit) zu gewahren.
5. Bisher konnten nur kleinere Heilmittel bewilligt werden; jetzt ist es zulässig, größere Heilmittel, Krankentrost, Heilmittel für Krüppel zu gewahren.
6. Die Wochenhilfe, d. h. die Unterstützung nicht erkrankter Wöchnerinnen, ist besonders wesentlich erweitert, nämlich: a) hinsichtlich des Wochengeldes, das in Höhe des Krankengeldes, also des halben Lohnes bezahlt wird; Erhöhung der Bezugsdauer für alle gewerblichen Arbeiterinnen, die bisher in den Orts- (Betriebs-) Krankenstellen waren, von sechs auf acht Wochen;

Tage gelöst, und ob freudige jetzt für Lothar sich einstellen würden, schien Hartwig doch noch zweifelhaft. Aber — er konnte darüber fortsehen. Würde ihm Erna die Hand auch nur aus Haß gegen den einst Geliebten reichen, der Bund war in diesem Falle ebenso unlösbar, als wenn es sich um eine Liebesheirat gehandelt hätte.

Welche Herzens-Erleichterung die Entdeckung des Urfhebers des Diebstahls Dr. Haller bereitet, läßt sich kaum sagen. Das drohendste Gespenst in dem Laß der bösen Zungen war beseitigt, freilich die offizielle Proklamierung der Verlobung war ohne die Konstatierung des Todes Egon Wedenfelds noch immer nicht möglich. Lothar wußte, daß das Vorurteil des Präsidenten des Aufsichtsrates seiner Gesellschaft in anderer Weise nicht zu bannen war, doch eine Freudentat für den jungen Direktor, seine Braut und deren Schwester gewesen, und sie sollte belohnt werden. Eine goldene Uhr, die Dr. Haller dem vor Freude Sprachlosen in die harte Hand gleiten ließ, war der Ausdruck seines Dankes. Auch für Egon's junge Witwe, deren Unterhaltung mit Peter Stöppner die unmittelbare Veranlassung zu der Ergreifung des Verbrechers gewesen war, brachte der Vorfall die herzlichste Anerkennung ihrer Verwandten, die erkannten, in welcher Gefahr sie geschwebt hatten. Und als Klara erzählte, wie sie sich gelobt, im Hause Hertha Brandt's auszuhalten, küßte die vielgeprüfte Frau die junge Schwägerin. Sie verstanden sich am besten. „Nicht nützlich machen sollst Du Dich, eine zweite liebe Schwester sollst Du mir sein!“ Und sie schloß die vor Freude Strahlende in ihre Arme.

Frau Sophie Stöppner aber sagte ihrem Gatten feierlich: „Peter, Du bist mein Stolz!“ Er war ja eine lokale Berühmtheit geworden, und das würdige Ehepaar zehrte lange daran.

Die Krankheit der Frau Konjul Wedenfeld schien sich nach einer zeitweiligen Wendung zum Besseren nun definitiv in besorgniserregender Weise verschlimmert zu haben. Der behandelnde Arzt mußte zugeben, daß mit Medikamenten eine Heilung nicht zu erreichen und auch von der durch das lange Krankenlager tief geschwächten

desgleichen für die landwirtschaftlichen Arbeiterinnen, die bisher in Ortskrankenstellen waren und in diesen bleiben;

Neueinführung in Höhe für die Dauer von acht Wochen für alle gewerblichen Arbeiterinnen, die bisher in der Gemeindekrankenversicherung (1,6 Millionen), oder gar nicht versichert (1 Million) waren.

Neueinführung für alle landwirtschaftlichen Arbeiterinnen und für Dienstboten (5,9 Millionen), soweit sie nicht ausnahmsweise in Ortskrankenstellen versichert werden, auf die Dauer von vier Wochen als gezielte Regelleistung und bis zu acht Wochen als freiwillige Mehrleistung.

Zulassung des Wochengeldes bis zu acht Wochen als freiwillige Mehrleistung für die versicherungsfreien Ehefrauen aller versicherten Personen.

b) Neu: Unterbringung in Wöchnerinnenheimen, Gestellung von Hauspflegerinnen als freiwillige Mehrleistung.

c) Neu: Gewährung der Hebammendienste und der ärztlichen Geburtshilfe als freiwillige Mehrleistung.

d) Neu: Gewährung von Stillsitzen für selbsttillende Wöchnerinnen in Höhe des Krankengeldes bis zu 12 Wochen.

Zu b—d für alle verheirateten und unverheirateten Personen und für die versicherungsfreien Ehefrauen der Versicherten.

e) Ausdehnung der Gewährung von Schwangerengeld (für Erwerbsunfähigkeit vor der Niederkunft) in Höhe des Krankengeldes als freiwillige Mehrleistung auf alle Versicherten und alle versicherungsfreien Ehefrauen der Versicherten (bisher nur in Ortskrankenstellen für Versicherte selbst zulässig).

7. Freie Wahl des Krankenhauses, sofern dadurch nicht Mehrkosten entstehen.

8. Schutz gutgläubiger Rassenmitglieder: Wer drei Monate hindurch Beiträge bezahlt hat, hat Anspruch auf alle Leistungen, auch wenn er der Rasse zu Unrecht beigetreten war.

9. Besserer Schutz der Versicherten beim Uebertritt aus einer Rasse in die andere, insbesondere Anspruch auf alle freiwilligen Mehrleistungen der neuen Rasse, wenn die alte Rasse irgend welche Mehrleistungen gewährte.

10. Erleichterung der Aufrechterhaltung des Versicherungs-Anspruches bei Ausscheiden aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung, durch Verlängerung der Meldefrist.

11. Fortfall des Eintrittsgeldes.

Unfallversicherung:

Bisher wurden bei Berechnung der Rente Gehaltsbezüge bis zu 1500 Mark voll, darüber hinaus zu einem Drittel angerechnet; diese Grenze ist auf 1800 M. erhöht.

Invalidenversicherung:

1. Kinderzuschulrente, d. h. Erhöhung der Invalidenrente für jedes Kind unter 15 Jahren ein Zehntel — höchstens um die Hälfte ihres Betrages.
2. Möglichkeit der freiwilligen Zusatzversicherung.
3. Hinterbliebenenbezüge.

Die Aufwendungen erhöhen sich

durch Ausdehnung d. Krankenversicherung um 60 Mill.,
durch die Hinterbliebenenversicherung um 66 „
durch die Kinderzuschulrente um 9 „

zusammen um 135 Mill.,

und außerdem durch alle die vorstehend genannten und andere hier nicht besonders aufgeführte Vermehrungen der Leistungen, die zahlenmäßig nicht abgeschätzt sind. Da

Natur der Patientin nicht viel mehr zu erwarten sei. Er riet dringend, in aufsteigerndem Sinne auf die Kranke einzuwirken, die, wie der Arzt meinte, ihren Geist mit unheilvollen Grübeleien belaste.

„Zu der Krankenpflege war jetzt, da die Ansprüche an die Kräfte der Töchter immer größer wurden, auch Egon's junge Witwe hingezogen. Sie war der Frau Konjul als Gesellschafterin der ältesten Tochter, der Frau Hertha, beigezeichnet und anfänglich kaum besonders von ihr beachtet. Das änderte sich aber, das bescheidene Wesen der jungen Frau nahm für sich ein, und die leidende Dame sagte allmählich Vertrauen zu ihr. Die Sorge um ihren Lieblingssohn Egon, der nun schon wochenlang nichts verlauden ließ, wirkte übermächtig auf Frau Wedenfeld ein, dermaßen, daß sie eines Tages den Entschluß faßte, die neue, stille Pflegerin mit Nachforschungen zu betrauen.

So begann sie denn, als sie mit Klara allein war, von ihrem Sohne zu plaudern. Als die Witwe Egon's, von dem die Mutter so sanft sprach, den Namen ihres unglücklichen jungen Gatten nennen hörte, wollte ihr fast die Fassung schwinden. Nur mit der äußersten Kraft verhinderte sie, daß ihr die Tränen aus den Augen stürzten. Sie lauschte, wie die Frau Konjul mit einer warmen Herzlichkeit, die sie sonst nie hinter der zurückhaltenden, sich vornehm gebenden Dame gesucht hatte, von ihrem Sohne erzählte, wie sie seinen leichten Sinn und seine Fehler beschönigte, von seiner Reise nach Amerika — aus notwendigen Gründen — endlich von seiner Rückkehr und seinen vielversprechenden Briefen sprach, die nun mit einem Male ausgeblieben seien.

Und dann mußte sich die Kranke einen Augenblick unterbrechen, es war ihr doch recht schwer, das, was sie auf dem Herzen hatte, nun einer „Fremden“, wie sie nicht anders annehmen konnte, anzuvertrauen. Aber es mußte ja sein, und der von Zweifeln und Qualen aller Art gepeinigten Mutter erschien es immer noch erträglich, schlimme Kunde aus einem fremden Munde, als aus dem ihrer Tochter zu hören, in deren Augen sie eine stumme Anklage gegen den Bruder zu lesen fürchtete.

im Jahre 1909 808 Millionen aufgebracht sind und die Aufwendungen für 1911 mindestens auf 870 bis 880 Millionen gestiegen sein werden, so ist für das erste Jahr nach Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung ein Aufwand von mehr als einer Milliarde Mark zu erwarten. Bis 1908 hatten aufgebracht die Arbeitgeber 4,4 Milliarden, das Reich 0,5 Milliarden, die Versicherten 3,9 Milliarden, letztere also eine Milliarde weniger, als ihnen zugute gekommen waren.

Die jährlichen Ersparnisse des deutschen Volkes werden auf 4 bis 5 Milliarden geschätzt; die Sozialdemokraten beantragten eine Erweiterung der Leistungen um mehr als 2 Milliarden Mark jährlich. Danach hätte das Reich jährlich statt bisher 50,5 Millionen weitere 328 Millionen aufbringen müssen; die Beiträge der Arbeitgeber und Versicherten zur Krankenversicherung hätten sich auf das Zweieinhalbfache, diejenigen zur Invalidenversicherung auf mehr als das Siebenfache ihres jetzigen Betrages erhöht.

C. Vorteile für die Versicherten in der Organisation.

1. Mitwirkung von Vertretern aus dem Kreise der Versicherten im Vorstand und Ausschuss aller, auch der Landkrankenstellen, während bisher die Gemeindekrankenversicherung nur durch Gemeindebeamte verwaltet war.
2. Zweidrittel-Mehrheit der Arbeiter im Vorstand und Ausschuss aller Krankenkassen, durch welche die Arbeitgeber in allen Beschlüssen über Erhöhung der Leistungen, soweit dadurch die Grenze der Beiträge nicht über 4½ Prozent des Lohnes hinaus erhöht werden, und in allen Fragen der laufenden Verwaltung ohne weiteres überstimmt werden können; die so erhöhten Leistungen werden für alle Sondereinrichtungen (besonders Orts-, Betriebs-, Innungs- und Landkrankenstellen) landwirtschaftlichen Arbeitgeber maßgebend, da diese gleichwertige Leistungen gewähren müssen.
3. Bei der Unfallversicherung Recht des Verletzten, gegen alle Rentenbescheide Einspruch beim Versicherungsamt einzulegen, welches den Verletzten persönlich zu hören, seine Beweisansprüche in gewissen Grenzen zu erledigen und seinen Anspruch zu begutachten, ihm auch die Akten in bestimmtem Umfange mitzuteilen hat; Verpflichtung des Genossenschaftsvorstandes, auf diesen Einspruch hin einen Einspruchsbescheid zu erlassen.
4. Zulassung der Frauen zu allen Organen der Versicherungsträger, nicht aber der Versicherungsbehörden.
5. Vereinheitlichung und Vereinfachung des Instanzenzuges bei der Krankenversicherung.
6. Zuziehung von gewählten Beisitzern, in gleicher Anzahl aus den Arbeitgebern und den Versicherten beim Versicherungsamt, Obergerichtsamt und Reichsversicherungsamt zu allen Entscheidungen über streitige Ansprüche der Versicherten und zu einer großen Anzahl von Beschlüssen (Verwaltungs- u. Aufsichts-) Sachen. Bisher wirkten Beisitzer in Angelegenheiten der Krankenversicherung überhaupt nicht, und bei der Unfall- und Invalidenversicherung nur in Streitigkeiten mit.

Häusliche Scherzsprüche.

Daß es im Magen drückt,
Durch die Gedärme zuckt,
In dem Gehirne juckt,
Und in der Kehle glüht,
Bange das Herz sich duckt,
Der Geist sich ganz verrückt,
Verstand sich nicht mehr duckt —
Das ist das Produkt,
Hat man zu tief ins Glas geguckt.

So hat sie denn Klara mit stöckenden, aber so flehenden Worten, zu versuchen, zu ermitteln, wohin Egon sich begeben habe. Aber mit dieser Bitte war auch die Selbstbeherrschung des gepeinigten jungen Weibes erschöpft.

„Ach ich brauche nicht nach ihm zu forschen, ich weiß, wo er ist,“ stieß Klara schluchzend hervor, „armer Egon, mein Egon!“

Die Augen der Lausenden öffneten sich weit.

„Armer Egon, mein Egon!“ wiederholte sie stammelmäßig. „Sie ihn, Sie wissen bereits von ihm... was bedeutet... das?“

„Er war mein Gatte,“ klang die leise, weinende Antwort zurück.

„Er war es, so ist er tot?“

Die junge Witwe nickte, während die Frau Konjul stöhnend zurücklief. Aber sie erholte sich bald, diese Gewißheit war für die Zärtlichkeit der Mutter fürchtbar, doch die Erwartung, nun endlich erfahren zu können, wie es ihrem Sohne ergangen sei, wie sein junges Leben sich entwickelt habe, um so bald zu enden, drängte die erste und herbste Schmerz-Empfindung zurück.

„Erzähle, erzähle, ich will alles wissen!“ flüsterte sie, unwillkürlich in das trauliche, „du“ verfallend, das zu Lebzeiten des Sohnes von der stolzen Mutter vielleicht nie der bescheidenen Schwiegertochter eingeräumt worden wäre.

Und Klara erzählte mit kurzen Unterbrechungen, während deren sie sanft die müden Hände der Schmerzdurchzitterten Mutter streichelte, Egon's Leben, soweit sie ihm zur Seite gestanden. Als sie schloß, küßte sie heiße Tränen aus den Augen der Kranken und einen herzlichen Kuß von ihren Lippen auf der Stirn.

„Meine Tochter, mein liebes Kind,“ stöhnte Frau Wedenfeld. „Ach, warum ist's zu spät?“

„Warum ist's zu spät? So fragen wir oft und wissen keine Antwort darauf.“

(Schluß folgt.)

Ein Elter

(Unber. Nach

Einem Ein-
Verhandlung,
hins vor dem
gegen den Erb-
rode richtete.
mann auf Mo-
Ehepaar hat-
der Geburt
im Jahre 19
des. Es die H-
Kind besichtig-
stimmung, welche
wurde. Die Fr-
ein umfassender
ihrem Manne
Kinder zu t-
gepaßt hätten.
gehandelt, der
Beide Kinder f-
der Geschworen-
auf Totschlag
schlag in zwei
hände zugebilli-
den Ehemann z-
den üblichen Ne-
Gefängnis und

* Mit de

Bei den wi-
die in der Rege-
als hoffnungs-
Regierung als
richte eines er-
teresse. Der bri-
chiffenheeres w-
die Vorbereitun-
monarchistischen
rollt ein wesent-
als Versicherten
als setzen alle p-
ten beherzigt,
vor einem Fal-
haben, als sie
geben. Hier in-
jährl. Herzog
des schlichten B-
der aristokratis-
Kriegschauplatz
die Männer am
krieg organisier-
drang, sah ich
viele Gesichter,
hofften erblick-
der Adjutant de-
der nun als St-
in rafflos dami-
nieren und sein-
vor Freude üb-
von Dporto we-
geistlicher Bauer
in Berlin wartet
auf den wirkli-
die Kämpfer, i-
ersten Fürsten
Gruppe. Ueber-
einzigere Schatte-
der spanischen
nachden läßt un-
schwert. In de-
herrscht reges K-
Werden, Waga-
ist bei der stren-
behorben auf
mit tausend G-
vielen Fällen,
von Parma ist
los ihr Leben o-
Automobil eini-
schmuggelt. Die
Spanien geflo-
überfiel er beim
überwältigte ne-
pen, die schlein-
warfen und die
die Monarchie vo-
einer Reihe vo-
erwartet voll
läutet und aus-
den Regierung
auch kein Zwei-
liche Erfolge er-
mir, daß er bis
leben mußte. I-
wie gesagt, viel-
wollen als das
Draganza, Coi-
herwährend M-
ausfliehen. S-
zahl der in den
Länder ist nicht
steten, Englan-
und Spanier. I-
weg Angehörig-
nischen Karli-
schlechte Fre-
ten nur auf di-

Ein Elternpaar als Kindermörder.

(Unber. Nachdr. verb.)

ES. Braunschweig, 24. Okt.

Einen Einblick in die Tiefen des Lebens gestattete eine Verhandlung, die unter großem Andrang des Publikums vor dem hiesigen Schwurgericht stattfand und sich gegen den Arbeiter Mamede und dessen Ehefrau aus Alentejo richtete. Die Anklage richtet sich gegen den Ehegatten auf Mord, gegen seine Frau auf Totschlag. Das Ehepaar hatte fünf Kinder, von denen zwei sofort nach der Geburt verstarben und zwar im Jahre 1908 und im Jahre 1911. Als bei dem letzten Todesfall im Juli des Js. die Hebamme das bereits zur Welt gekommene Kind besichtigte, fand sie untrügliche Zeichen der Erstickung, welche Todesart auch von dem Kreisarzt bestätigt wurde. Die Frau wurde in Haft genommen und legte hier ein umfassendes Geständnis ab. Danach will sie von ihrem Manne angezettelt worden sein, die beiden Kinder zu töten, da diesem die vielen Kinder nicht gepaßt hätten. Sie habe aus Angst vor ihrem Manne gehandelt, der sie öfters blutig geschlagen habe. Beide Kinder habe sie mit Bettfedern erstickt. Der Spruch der Geschworenen lautete gegen den Angeklagten Mamede auf Totschlag und Mord, gegen seine Frau auf Totschlag in zwei Fällen; letzterer wurden mildernde Umstände zugestanden. Der Gerichtshof verurteilte daraufhin den Ehegatten zu 10 Jahren Zuchthaus und den übrigen Nebenstrafen. Die Ehefrau erhielt drei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust.

Mit dem Monarchistenheer in Portugal.

Bei den widerspruchsvollen Meldungen aus Portugal, die in der Regel dazu neigen, die Lage der Monarchisten als hoffnungslos und den Kampf zu Gunsten der Regierung als beendet darzustellen, gewinnen die Berichte eines englischen Korrespondenten besonderes Interesse. Der britische Journalist, der inmitten des Monarchistenheeres weilt und nahe an der spanischen Grenze die Vorbereitungen, Bewegungen und die Stimmung der monarchistischen Kämpfer persönlich verfolgen konnte, entwirft ein wesentlich anderes Bild von der Bedeutung und dem Aussehen der antirepublikanischen Armee. „Es scheint, als seien alle portugiesischen Monarchisten von dem Streben beherrscht, die Fehler wieder gut zu machen, die sie vor einem Jahr beim Sturz der Monarchie begangen haben, als sie das Königtum ohne jeden Kampf preisgaben. Hier in den Bergen des Grenzgebietes sehe ich Fürsten, Herzöge, Grafen und Marquis, die an der Seite der schlichten Bauern marschieren; ja sogar einige Damen der aristokratischen Gesellschaft Portugals sind auf den Kriegsschauplatz geeilt und feiern durch ihre Anwesenheit die Männer an, die mit fieberhaftem Eifer den Bürgerkrieg organisieren. Als ich bei Medina in die Berge einbrach, sah ich in den dürftigen Holzhütten der Schäfer viele Gesichter, die ich früher in Lissabon bei den großen Hoffesten erblickt hatte. Der Marineleutnant Sepulveda, der Adjutant der kürzlich gestorbenen Königin Maria Pia, der nun als Stellvertreter des Herzogs von Oporto wirkt, ist rastlos damit beschäftigt, bewaffnete Truppen zu organisieren und sein männliches, sympathisches Gesicht strahlt vor Freude über die Pflicht, die er erfüllt. Der Herzog von Oporto weilt in unmittelbarer Nähe, er ist als portugiesischer Bauer verkleidet; in einem kleinen Bauernhause in Berlin warten die Söhne Don Michaels von Braganza auf den wirklichen Beginn des Vormarsches, ermutigen die Kämpfer, und in ihrer Begleitung eilen die bekanntesten Fürsten und Grafen Portugals von Truppe zu Truppe. Überall herrscht hoffnungsvolle Stimmung; als einziger Schatten fällt auf die Siegeszuversicht die Haltung der spanischen Regierung, die die Grenze genau überwachen läßt und damit den Waffenschmuggel sehr erschwert. In den kleinen Grenzgebieten und Grenzstädten herrscht reges Leben, ein stetes Kommen und Gehen von Pferden, Wagen und Automobilen. Der Waffenschmuggel ist bei der strengen Aufmerksamkeit der spanischen Grenzbehörden auf das Dunkel der Nacht angewiesen, aber mit tausend Rissen gelingt es den Verschwörern doch in vielen Fällen, die Wachsamkeit zu täuschen. Die Gräfin von Parma ist persönlich in die Berge geeilt, hat furchtlos ihr Leben aufs Spiel gesetzt, und hat sogar in ihrem Automobil einige Maschinengewehre über die Grenze geschmuggelt. Die Nachrichten, daß Kapitän Conneiro nach Spanien geflohen sei, ist vollkommen erlogen. Vor kurzem überfiel er beim Morgengrauen die Stadt Montalegre, überwältigte nach kurzem Kampfe die Regierungstruppen, die schleunigst die Stadt räumten, die Waffen fortwarfen und die Flucht ergriffen, während die Bevölkerung die Monarchisten mit Jubel aufnahm. Ich habe mit einer Reihe von Führern der Partei gesprochen; man erwartet voll Ungebuld das Eintreffen heimlich angelaufener und ausgerüsteter Kriegsschiffe in Oporto, die dann die Regierungstruppen zu Leibe gehen sollen. Es ist auch kein Zweifel darüber, daß Kapitän Conneiro wesentliche Erfolge errungen hat, und voll Stolz berichtet man mir, daß er bisher noch nicht eine einzige Niederlage erlitten mußte. In den Reihen der Kämpfer befinden sich, wie gesagt, viele Mitglieder des Adels, die lieber sterben wollen als das Feld räumen. Aus Oporto, aus Braga, Braganza, Coimbra, Beja und anderen Städten treffen fortwährend Angebote ein, man will sich der Bewegung anschließen. So herrscht überall froher Optimismus. Die Zahl der in den Reihen der Monarchisten kämpfenden Ausländer ist nicht groß, aber fast alle Nationen sind vertreten, Engländer, Franzosen, Österreicher, Brasilianer und Spanier. Diese ausländischen Freiwilligen sind durchweg Angehörige wohlhabender Familien. Auch die spanischen Karlisten haben aus den Reihen ihrer Anhänger zahlreiche Freiwilligen-Angebote gemacht, sie waren nur auf die Ermächtigung Don Jaimes, der bereits

einen Spezialgesandten zum Heere geschickt hat, um genauere Nachrichten über die Fortschritte der Bewegung zu erlangen. Diese sympathische Haltung der Karlisten ist von großer Bedeutung, weil sie in Galicia viele Anhänger zählen, die auf ein Wort Don Jaimes hin sofort zur Unterstützung der portugiesischen Monarchisten zu den Waffen greifen würden. Alles in allem habe ich den Eindruck, daß die Monarchisten auf Nachrichten warten, um dann den Vormarsch gegen Oporto anzutreten. Am Donnerstag hat Kapitän Conneiro den Regierungstruppen eine neue empfindliche Schlappe beigebracht. In der Nähe von Montalegre kam es zu einem erbitterten Gefecht, das mit der völligen Niederlage der Regierungstruppen endete, die Monarchisten machten 30 Gefangene, und ihnen fielen vor allem zahlreiche Gewehre und Pferde in die Hände. Nach diesem neuen Erfolge ist Kapitän Conneiro weiter vorgezogen und setzt seinen Marsch anscheinend weiter fort.

Totales.

In den von den Wasserwerken an der unteren Ruhr verlassenen Städten und Ortschaften herrscht seit einiger Zeit der Typhus. In Essen sind im September 38 und im Oktober 19 Fälle, von denen sechs tödlich waren, vorgekommen. Aus Borken werden täglich an zwanzig Neuerkrankungen gemeldet; die Gesamtzahl der Erkrankungen beträgt dort 150, davon sind 12 Personen gestorben. Bottrop hat 150 Erkrankungen und acht Tote, Gladbeck 123 Erkrankungen, Oberhausen 50 zu verzeichnen. Mülheim an der Ruhr seit dem 1. Juli 175, Somborn 215 Erkrankungen und seit August 22 Todesfälle, Duisburg 143 Erkrankungen, von denen elf tödlich verlaufen sind. Die Gesamtzahl der bisher festgestellten Erkrankungen beträgt etwa 1200. Durchweg verlaufen die Erkrankungen günstig, denn die Anzahl der Todesfälle ist durchschnittlich gering. Da seit einigen Tagen Typhusbazillen im Ruhrwasser nachgewiesen sind, warnen die Behörden überall vor dem Gebrauche ungekochten Wassers.

Allerlei.

Ursprung der Brezel. Als Karl der Große, mehr durch die Gewalt der Waffen als durch die Macht der Ueberzeugung, die Sachsen zum Christentum bekehrt hatte, blieben diese insgeheim noch lange Zeit ihren heidnischen Gebräuchen treu. Sie opferten den alten Göttern und feierten die ihnen lieb gewordenen Feste. Bei einem derselben war es Sitte, ein in Ringelform hergestelltes Gebäck zu verzehren. Der Kaiser wohl endlich einsehend, daß die heiden Strafen das Sächsenvolk nur immer mehr erbitterten und zu fortgesetzten Heimtücken anregten, beschloß, ihnen den wertvollsten Kuchen ferner nicht zu verbieten, wohl aber ihn zu einem christlichen Gebäck zu weihen. Demzufolge ließ er ein Kreuz in den Ringel baken und ward somit der Urheber der Brezel.

Auch eine Kriegeresinnerung. Ein Leser erzählt der „Tägl. Rundsch.“: Mein Bruder Adolf und ich, 12- und 13-jährige, hatten in den Jahren 1870-71 den Gang des Krieges mit größter Begeisterung verfolgt. Traf die Nachricht von einem Siege oder der Uebergabe einer Festung während der Schulzeit ein, so rief uns die Schullehrer in die Aula unseres Gymnasiums, wo der Direktor uns nach einer feierlichen Ansprache für den Tag aus der Schule entließ. An einem solchen Tage hielten wir es für unsere patriotische Pflicht, so rasch als möglich der Stadt das große Ereignis durch die Fackeln zu verkünden, und meistens entbrannte zwischen uns Brüdern ein edler Wettstreit, wer zuerst zu Hause ankam und die Fackel zum Fenster herausstreckte. Im Sommer des Jahres 1871 reisten wir mit unserer Mutter nach Kurgebrauch nach Kreuznach. Bei der Ankunft am Abend hatte mein Bruder wohl etwas gegessen, was ihm schlecht bekommen war. Ich erwachte nachts und sah, daß die Mutter mit Licht an seinem Bette stand. „Was ist denn los, Mutter?“, fragte ich schlaftrunken. „Ach, mein Junge, schlafe nur weiter, Adolf hat sich übergeben.“ „Uebergeben?“ fragte ich, mich trübungsang auf die andere Seite wägend, „Mutter, dann rasch die Fackeln heraus.“

Selbstmordversuch einer Schauspielerin. Die 17-jährige Schauspielerin Betti Schwegel aus Berlin hat sich in Graz aus unglücklicher Liebe zu einem in Graz galizierenden Operettenfänger mit Jhol zu vergiften versucht. Die Ärzte hoffen, das Mädchen am Leben erhalten zu können.

Das Magdeburger Schülerattentat. Der 16-jährige Gymnasialsohn, der am 3. Oktober d. Js. seinen Lehrer Ihmer und sich selbst durch Revolvergeschosse schwer verletzte, wurde gestern aus dem Krankenhaus entlassen. Er wurde sofort verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Welcher Aberglauben im aufgefärrten 20. Jahrhundert noch vorkommt, hat sich in dem Dorfe Söldorff bei Greiz gezeigt. Dort wollte der als Wunderdoktor berühmte Maurer Ernst Sperel aus Neustadt eine geistig erkrankte Frau heilen. Er nahm zwei schwarze Hühner, riefte ihnen bei lebendigem Leibe die Bauchfedern aus, schnitt ihnen dann den Bauch auf, daß die Därme heraustreten und band sie nacheinander der Frau noch lebend auf den Kopf, von dem man vorher hatte die Haare abschneiden müssen. Die erste Henne verendete erst eine halbe Stunde nach dem Bauchschnitt auf dem Kopfe der Frau, worauf die zweite an die Reihe kam. Der hinzukommende Schwiigger, der der Geisteskranken machte dem Humbug ein Ende und tötete das gequälte Tier. Sperel, der wegen Aberglauberei und Betruges schon vorbestraft ist, kam mit der verhältnismäßig geringen Strafe von vier Wochen Haft wegen Tierquälerei davon.

Todessturz eines Fliegers. Der Ingenieur Tade aus München, der seit einigen Monaten auf dem Flugplatz in Schneverdingen mit einem Eindecker neuer Konstruktion für eine Hamburger Flugmaschinenfabrik Flugversuche veranstaltete, ist nach einem Fluge von etwa 10 Minuten Dauer bei der Landung verunglückt. Es scheint, daß ihn die Sonne blendete und daß er dabei eine Geländefalte nicht bemerkte, bei der der Apparat sich überschlug und der Flieger unter sich begrub. Die Maschine ist dabei völlig zertrümmert worden. Der Flieger wurde so schwer verletzt, daß er nach wenigen Minuten, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, gestorben ist. Tade hat mit dem neuen Apparat schon hundertlange Flüge, auch mit Passagieren, ausgeführt. Vor einiger Zeit erst war noch Prinz Heinrich in Schneverdingen, der sich über den neuen Eindecker, der der Kumpfer-Lauter ähnelt, und über die Leistungen des Fliegers recht anerkennend aussprach.

Stiefel muß sterben! Woher stammt diese Redensart? Im Jahre 1533 kam der Pfarrer Magister Stiefel in der Nähe von Wittenberg zu Luther und erzählte ihm, daß der Weltuntergang nahe bevorstehe. „Wie wollt Ihr das beweisen?“ fragte Luther. „Durch meine Berechnungen, die niemals trügen“, antwortete der Magister, vermochte aber den Reformator nicht zu überzeugen. Besser gelang ihm dies bei den Bauern, die nun alles verzehrten und vergendeten, was sie besaßen. Endlich kam der bestimmte Tag; aber der Weltuntergang blieb aus. Nun entbrannte der Zorn der Bauern gegen ihren Pfarrer; sie ergrieffen ihn und brachten ihn gebunden nach Wittenberg und verlangten seine Be-

strafung. Das war die Veranlassung, daß ein dortiger Student ein Liedchen dichtete, von dem der Anfang bald alle Aneken durchwanderte und der sich bis auf unsere Zeit erhalten hat: „Stiefel muß sterben, ist noch so jung, jung!“ — Stiefel mußte damals aber noch nicht sterben, sondern erst viel später. Das Lied verlebte ihm aber den Aufenthalt in Sackheim; er ging nach Königsberg, in dessen Nähe er hochbetagt starb.

Erzherzog und Reitorstochter. Unmittelbar nach der Hochzeit des künftigen österreichischen Thronerben wird bekannt, daß sich der Erzherzog Franz Karl, der Sohn des dritten Bruders des Kaisers Franz Josef, mit der Tochter des Wiener Rektors Czuber verlobt habe. Ein neuer Fürstenroman! Anfanglich brachte der Wiener Hof der Neigung des Erzherzogs starken Widerstand entgegen, und der Erzherzog wurde ins Ausland geschickt in der Hoffnung, daß er die Dame vergesse und die Verbindung abbrechen werde. Aber er blieb Rektors Tochter treu! Nun heißt es, daß Kaiser Franz Josef in die Verbindung gewilligt habe, da der Erzherzog einen bürgerlichen Namen annehmen wolle. Der Kaiser will dem Erzherzog, dessen Schicksal an Johann Orth und Leopold Wölfling erinnert, eine jährliche Rente von 40 000 Kronen aus seiner Privatkassette ausleihen. Nach letzten Meldungen wurde der Hofhaushalt des Erzherzogs bereits aufgelöst, der Erzherzog wird fortan den bürgerlichen Namen Burg führen. Auch heißt es, der Erzherzog sei schon längere Zeit mit der Rektorstochter verheiratet, der Ehe seien zwei Kinder entsprossen.

Der Simplicissimus konfisziert. Die letzte Nummer des Simplicissimus wurde in Prag konfisziert, weil die Polizei in dem Titelbild eine Beleidigung der katholischen Kirche erblickte.

Ermordet aufgefunden. In Versailles wurde auf dem Bürgersteig der verstümmelte Leichnam eines jungen Mädchens aufgefunden. Es handelt sich um eine 16-jährige Zeitungsträgerin. Da keine Blutspuren neben der Leiche zu sehen waren, nimmt man an, daß das Verbrechen in einem Hause verübt wurde.

Die Schlagweiser-Explosion in St. Etienne in Frankreich hat weit mehr Opfer gefordert als zuerst angenommen wurde. Bisher wurden 26 Leichen zu Tage gefördert, doch ist damit die Verlustliste noch nicht abgeschlossen. An der Einfahrt des Schachtes steht Tag und Nacht eine dicke Menge von Frauen und Kindern. Herzzerreißende Szenen spielen sich ab. Nur mit Mühe können die Frauen davon abgehalten werden, sich auf die ans Tageslicht geförderten Leichen zu stürzen, um festzustellen, ob sich unter ihnen vielleicht einer ihrer Lieben befindet.

Die italienische Auswanderung. Wenn man die große Zahl der Auswanderer, die Italien jedes Jahr an fremde Länder abgibt, bedenkt, so darf man annehmen, daß die Kolonisierung von Tripolis außerordentlich rasch von Statten gehen wird. Im Jahre 1909 hat die italienische Regierung 625 000 Auswanderungspässe ausgestellt, 140 000 mehr als im vorhergehenden Jahre. Ungefähr die Hälfte dieser Auswanderer wandte sich nach den Vereinigten Staaten; der Zug der anderen hatte Südamerika und Kanada zum Ziel. Eine große Menge derer, die die Heimat verlassen, kehren übrigens wieder nach dem Vaterlande zurück, fast 20 Prozent schon ein Jahr nach der Abreise. Von 2 270 000 Individuen, die die Halbinsel von 1903-1909 verließen, sind mehr als die Hälfte wieder in die Heimat zurückgekehrt. Gegenwärtig beträgt die Gesamtzahl der Italiener, die in der Fremde ihr Brot verdienen, über 5 Millionen.

In Marokko wird noch immer ein schwunghafter Sklavenhandel aufrechterhalten. In der Stadt Marokko selbst findet zweimal wöchentlich ein Sklavenmarkt statt, zu dem sich viele Käufer einfänden. Es mag ein wöchentlich Durchschnittsumsatz von 50 Sklaven bestehen. Dies allein in der Stadt Marokko. Wie wird es erst hin und her im Lande gehen! Mr. Madensie von der Anti-Sklaverei- und Eingeborenen-Gesellschaft schätzt die Gesamtzahl der in den Handel kommenden Sklaven auf jährlich 13 000!

Opfer des Meeres. Der Dampfer „Segundo del Cerro“ aus Bilbao, der am 1. September von Biberio nach Rotterdam abgegangen, ist bisher an seinem Bestimmungsort nicht eingetroffen. Er dürfte mit seinen 23 Mann Besatzung in der Nordsee untergegangen sein.

Der Kaiser von China — jetzt noch ein Knabchen von fünf Jahren, dem aber schon vier Frauen angetraut sind — verfügt über einen Hofstaat von nahezu 500 Personen, alle besseren Diener eingeschlossen. Diese besseren Diener nehmen aber schon eine gewisse Beamtenkaste ein. Zu ihnen gehören zum Beispiel 40 Träger der Staatskutschentische und 22 Fächerträger. Während unsere höchsten Fürsten sich mit einem einzigen Leibarzt begnügen, hat der Kaiser von China deren 30, sie sind freilich auch danach, Siebzig Hofbeamte beschäftigen sich ausschließlich mit der Sternendeckelung, sie haben ziemlich viel zu tun, denn ihre Weisheit wird bei jederlei Anlaß in Anspruch genommen. Was die noch vorhandenen 60 Priester zu tun haben, erscheint etwas schwierig zu beantworten. Recht nützliche Personen sind aber jedenfalls die mit dem Haushalt des Kaisers verbundenen 75 Köche, von denen ganz gewiß einige immer nur für die anderen kochen. In Indien wurden im Jahre 1900 allein 3444 Personen von wilden Tieren und 25 837 durch Schlangenbisse getötet, unter diesen war aber kein einziger Missionar. Welch prompte Erfüllung des Wortes Jesu: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Skorpione, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen.“ (Luk. 10, 19.)

Einbruch in eine Fabrikasse. Aus der Kasse der Zementfabrik Ostuf im Bendzin wurden nachts über 20 000 Mark gestohlen. Der Täter entkam.

Moderne Ansichtspostkarte. Surra! Nach vierstündigem Schwitzen oben angekommen auf nebenstehender Alp! Herzliche Grüße aus der Gemshütte von Euren Feind. Obiges beglaubigt: Michel Wursler, Führer. Apollonia Söllriegel, Seenerin.

Auch im Gefängnis gibt es Poeten.

wie ein gereimter Erguß zeigt, den ein Inhaftierter des Osnabrücker Gefängnisses auf einen Bogen Padpapier geschrieben hat, der dann als Hülle irgendwelcher Papierarbeit in den Besitz einer dortigen Firma gelangte. Der mit der Kennzeichnung: „Osnabrück, 11. 10. 1911“ und „Gefängnis“ versehene Reim lautet:

Wer Freiheit nicht zu schätzen weiß,
Muß dieses Haus betreten,
Er lernet hier in kurzer Zeit
Für seine Dummheit beten.

Uebrigens scheint der Schreiber dieser gar keinen üblen Gedanken verratenen Zeilen ein Mißfallen zu sein, denn auf der Rückseite des Papierbogens hat er versucht, die Bitte: „Erbarme dich!“ in Musik zu setzen. Es scheint, als ob man es in dem Manne mit einer Person zu tun hätte, die für die menschliche Gesellschaft noch keinesfalls verloren ist. Und derer gibt es gar viele. Deshalb ist ja die Fürsorge für entlassene Strafgefangene eine höchst menschenfreundliche, unterstützungswerte Sache.

MAGGI Würze
hilft sparen!

Die dünnste Wassersuppe, jede schwache Bouillon, ebenso Saucen, Gemüse u. Salate erhalten augenblicklich feinen, kräftigen Wohlgeschmack durch Zusatz einiger Tropfen MAGGI Würze.

Achtung vor Nachahmungen!

Jul. Dellenberg, Hattingen
— Telephon 501 — 5023

Atelier für Dekorationsmalerei.

Moderne Decken- und Wand-Bemalung.
Stoff- und Seiden-Imitation.
— **RAUMKUNST** —
Auf Wunsch Skizzen und Kostenanschläge.
Spannstoff. — Japantapete. — Idealstoff.

G. Stempfle's
Kindernahrung

Herzliche Anerkennung!
Mit Vergnügen teile ich Ihnen mit, daß die von mir mit Stempfle's Kinder- und Kindermilch gemachten Erfahrungen mich in jeder Beziehung befriedigt haben. Ich werde deshalb fortfahren, diese ausgezeichneten und rationellen Präparate, welche den Kindern stets gut schmecken und vortrefflich bekomen, auch fernerhin warm zu empfehlen.

Dr. R. ...
Gratisproben und Probebottle durch:
G. Stempfle, Kgl. Hoflieferant,
Oberdorf b. Hatt. Alpen.

Überall erhältlich.
Erhältlich in Hattingen in der Löwen-Apotheke am Kirchplatz und in der Bismarck-Apotheke, Deggertstraße.

Vertreter u. Lager: Fritz Giesdorf, Bochum. Telephon 1165

Genehmigt für die ganze preussische Monarchie —

Unwiderruflich!

Ziehung am 16. November

Schlesw.-Holsteinische Lotterie

3261 Gewinne i. Werte von Mk.
80000 40000
10000 15000
5000 5000

Los à 50, 11 Lose 5.— Mk. Los à 1.— Mk., 11 Lose 10 Mk.
Porto und Liste 30 Sch. extra, Porto und Liste 30 Sch. extra.

10 Schleswig-Holsteiner- und 5 Harzflug-Lose inkl. Porto und Listen **10 Mk.**

empfehlen und versendet
General-Debit Gust. Pfordte, Essen-R.
Hier auch zu haben in allen Lotterie-Geschäften.

Druckfaden aller Art liefert schnell und billig **G. Hundt sel. Bw.**

Globeline

die seit Jahren bewährte
anerkant beste
Ofenpolitur
macht Herde und
eiserne Ofen
mühselos
tiefenschwarz glänzend.
Stäubt nicht!
Riecht nicht!

Julius Treibbar in Grimma bei Leipzig

Einzigste Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst und frei meinen Fabrikat-Katalog in Kinderwagen, Sportwagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybettgestellen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreisliste wollen Puppenwagenbedürftige extra verlangen. Eine Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kuppelkoffern, Wäschekörben, Industriekörben auch allerhand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon braucht. Für Rohrmöbel sei meine reichhaltigste Möbelliste empfohlen, sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liegestühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welcher obiger Artikel meiner Fabrikation Sie gerade interessiert, ich komme Ihnen kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen dahelfür ganz unbeeinträchtigt bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder Teilzahlung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen. Schreiben Sie gefälligst an: Julius Treibbar in Grimma bei Leipzig. Aelteste, grösste Kinderwagenfabrik Sachsens.

Wilhelm Homborg neben **BOCHUM 8**
Clemens Hochstrasse 8

Nur neben Modenhaus Clemens.
Braut-Geschenke!
Jubiläums-Geschenke!
20-30% Rabatt
auf nur moderne Facons:

Uhren
Ketten
Goldwaren
Trauringe
Brillanten

Unübertroffen beste Fabrikate!
Tafel- und Ziergeräte
Stets aparte Neuheiten!
Grösste Auswahl! Besonders preiswert!

Bowlen
Vasen
Salonschalen
Jardiniere
Weinkannen
Weinkühler
Cabarets

Kaffeesservice
Confektkörbchen
Zuckerkörbchen
Brotkörbchen
Rahmservice
Compotieren
Salatieren etc.

Besonders billig:
Bestecksachen
Unübertroffen haltbarste und modernste Fabrikate
Enorme Auswahl 11174

Gold-, Silber-, Messing-, Nickel- u. Kristallwaren
Kunstgewerbliche Geschenkartikel
nur Hochstrasse 8 Bochum gleich neben Clemens.

Meine sehr gut gehende
Bäckerei
verbunden mit flatter Kolonialwarenhandlung u. Café geundheitshalber sofort zu verkaufen. Kaufobjekt ganz erfrischend. Bäckerei.

Wilhelm Krüger, Bonn a. Rh.,
Cölustrasse 42.

Gross-Fuchs-
wallach,
schw. Pony,
leicht. Kasten-
Wagen und 1
Flach-Wagen
(25 Hent. Tragkr.)
sofort billig zu verkaufen.

Vestert, Hattingen,
Obermarkt 3. 6798

Beabsichtige meine
Wiese,
in der Nähe der Wirtschaft
für den Verkauf zu verpachten.
Hug. Dördelmann,
Kinder-Strasse, Hattingenstr. 87.

Carmol
(Karmelltergelst)
tut wohl
bei Rheuma,
Ischias, Hexenschuss, Magen- u.
Darmverstopfung, Kopf-, Hals-,
Zahn-, Brust-,
Kreuzschmerzen,
etc. 60 Pf., 1 Mk.
zu haben bei
Wito Wempe,
Drogerie,
174 Hattingen]

Trotz der Feuerung
verfende gegen Nachnahme zirta
7 Bld. gutes kräftiges
Brot für 83 Bld.
Wer 20 Brote bezogen hat
erhält einen guten Vorintertuten gratis. 11174
Bäckerei und Brotverfand von
Bernh. Kollmann,
Hauptstr. 11, Dörfer a. d. Weiser.

Unübertroffen
bei Drüsen, Scropheln, Blutarmut, Engl. Krankheit, Haut-, Hals-, Lungen-Krankheiten. Husten ist für Kinder und Erwachsene eine Kur mit
Lahusen's Jod-Eisen-Lebertran

Durch seinen Jod-Eisen-Zusatz der beste, wirksamste und beliebteste Lebertran. Leicht zu nehmen und zu vertragen. Preis Mk. 2.30 u. 4.60. Weisen Sie Nachahmungen zurück. Alleiniger Fabrikant Apotheker **Wihl. Lahusen in Bremen.** Immer frisch u. echt zu haben in Hattingen Löwen-Apotheke, Kirchplatz und bei Apotheker **W. Giesdorf Heggerstr. 64**, sowie in den Apotheken der Umgegend.

Miet - Pianos
in grosser Auswahl,
günstige Bedingungen
bei späterem Kauf
Rud. Ihach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Dortmund.
Praxis verlegt
nach
Hansa-Hof,
Königswall 2, Ecke Brückstrasse
Dr. Kraus
Spezialarzt für: 6441
Haut-, Horn-, Blasen-, Nierenleiden.
Institut für:
Lichtbehandlung, Blutuntersuchung.
Sprechstunden jetzt:
10-11/2 Vorm. 3/2-6 Nachm.
Telephon jetzt: 1067.

Strickmaschinen
mit Arbeit liefert **Otto Müller,**
Magdeburg, Lüneburgerstr. 19.

Flügel **Ibach** **Pianos**
Neuerweg 38-42 BARMEN Neuerweg 38-42

Baderborner Brot
ca. 7 1/2 Bunt für 1 Mk. versendet bei Abnahme von 4 Stück franco gegen Nachnahme.
W. Kioke,
Borchen bei Baderborn. 6627

Tausende Raucher
empfehlen
meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakpfeife um-
sonst zu 5 Pf. meines
berühmten Förster-
tabak für Mk. 4.25 fr.
OPPA Pastorentabak
u. Pfeife kost. 2 Mk. 50.—
fr. 8 Pf. Jagd-Ka-
nasterm. Pfeife Mk. 5.00
fr. 8 Pf. bolland.
Kanaster mit Pfeife
Mk. 7.50 franko. 9 Pf.
Frankfurter Kanaster
m. Pfeife kost. fr.
Mk. 10.— gegen Nach-
nahme. Bitte anneh-
men. Nebenstehende Geschäfts-
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf

G. Wiebach,
Architekt,
beid. Gerichtsarchitekt, Prov.
Feuer-Sozialitäts- u. Sparkassen-
Ratgeber.

Kinden-Ruhr,
empfiehlt sich in allen techn.
Arbeiten. 11465
Alle im Fach vorkommenden
Gutachten und Taten werden
prompt u. gewissenhaft erledigt.

Gebrauchte
Phonola
etwas gebraucht, wird zu
wesentlich ermäßigtem
Preise abgegeben.
Roth & Junius
Hof-Pianofabrik,
Hagen i. W. 36.

Für 10 Pf. Für 75 Pf.
eine **NEUE Blase** ein **NEUES Kleid**
durch Färben mit
Braunschen Haushaltsfarben
(Schutzmarke Schleife mit Krone.)

Zu haben in Drogeriehandlungen
und Apotheken.

Vertreter
zum Betriebe eines höchst-
brämten Magenleidens an
Wirt, Kolonialw. u. Droge-
geschäfte gegen höchste Bezüge
gelucht.
Düsseldorf: Blücher-Strasse „Gefama“
Friedr. Karl Wietelmann,
Bempelfortstr. 69 Tel. 6944.

Gute Stellung.
Hedegandener energischer
Herr findet per sofort ange-
nehme und dauernde Stellung
als Akquisiteur
bei einer großen Gesellschaft.
Nach kurzer Probezeit wird
feste Anstellung mit Pension-
berechtigung gewährt. Provi-
sions-Zahlung während der
Probezeit wöchentlich. Es kann
auch ein intelligenter Hand-
werker oder Arbeiter berück-
sichtigt werden, der gewillt ist
sich durch Treue und Fleiss eine
gut bezahlte Lebensstellung zu
verschaffen. Off. mit kurzem
Lebenslauf mit. Nr. 6741 an
die Geschäftsst. in Hattingen.

Magen-, Darm- und
Stoffwechselleiden
machen wir ganz speziell auf
die heute beiliegende Unter-
haltungsbeilage aufmerksam. In
allen Dingen wird der in die
Unterhaltungsbeilage aufge-
nommene Aufsatz: „Die Kur
der Zukunft“ das Interesse aller
derer finden, die an irgend einer
dauernden Verdauungsstörung
leiden.

Der Schöpfer der deutschen Marine.

Zum 100jährigen Geburtstage des Prinzen Adalbert von Preußen.

1811 — 29. Oktober — 1911.

Von Paul Passig.

Die Wahrheit des bekannten Kaiserwortes: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ vorahnend erkannt zu haben und zwar zu einer Zeit, als niemand auch nur entfernt sonst daran denken konnte, in der Schöpfung einer Marine Deutschlands Zukunft verbirgt zu sehen, ist das unsterbliche Verdienst gleichfalls eines Hohenzollernfürsten, den man mit Recht als Deutschlands ersten Admiral, den eigentlichen Begründer unserer Seemachtstellung, bezeichnen kann: des Prinzen Heinrich Wilhelm Adalbert von Preußen, geboren am 29. Oktober 1811 als Sohn des Prinzen Wilhelm, des jüngsten Bruders König Wilhelms III., und der Prinzessin Maria Anna von Hessen-Homburg. Ein rechtes Seemannsleben ist es, das sich vor unseren Augen aufrollt, wenn wir den Lebensgang des Genannten uns vergegenwärtigen, ein Leben, reich an fähigem Wagemut und kraftvoller Entschlossenheit, an gefährlichen Abenteuern und gleichwohl nimmermüden Unternehmungsgelüste, bis das einmal gesteckte Ziel wenigstens in der Hauptsache erreicht war und der prinzipielle Seefahrer die Fortsetzung seines Werkes ruhig anderen überlassen konnte. Schon frühzeitig trat dieser nach Hohenzollernbraut ins Meer ein, ward mit 28 Jahren (1839) als Oberst mit der Führung der Garde-Artillerie betraut und im nächsten Jahre Generalmajor (1840). In diesen Stellungen bereits verläumtete der Prinz nicht, sich, wie man zu sagen pflegt, in der Welt umzuheben! Wir finden ihn in Holland, England und Schottland, in Petersburg und Moskau, im Süden Russlands, in der Türkei und Griechenland, bis er im Jahre 1842 eine größere Reise nach Brasilien antrat, die er in seinem als Manuskript gedruckten Werke: „Aus meinem Reise tagebuche 1842—43“ beschrieb.

Aber erst das denkwürdige Jahr 1848 brachte dem Prinzen die erlebte Gelegenheit, öffentlich mit der Verwirklichung seines stillgehegten Lieblingsplanes hervorzutreten. Der Kaisertraum war zerronnen und Deutschland bei seiner kläglichen Zerrissenheit sah sich im Kampfe mit dem kleinen Dänemark, das es zwar zu Lande besiegte, vor die beschämende Aufgabe gestellt, einer Abhilfe der deutschen Küsten durch eine Blockade jenes Staates mühsig zusehen zu müssen. Da flammte im ganzen Vaterlande die Entrüstung auf und drängte ungelöst zu Taten. Man bildete überall Komitees, veranstaltete Sammlungen für Errichtung einer Flotte, verfasste Denkschriften usw. und die Nationalversammlung in Frankfurt schritt sofort zur Bildung eines künftigen Marine-Ausschusses. Nachdem 6 Millionen Taler bewilligt waren, übernahm Reichshandelsminister Ludwig, ein Bremer, die Organisation der zu schaffenden Marine, Prinz Adalbert trat an die Spitze der technischen Marinekommission, und der Kapitän Bromme, bisher in griechischen Diensten, wurde mit dem Kommando über die schwimmenden Streitkräfte und der Ausbildung des Personal besetzt. Durch seine Denkschrift über „Die Bildung einer deutschen Flotte“ (Weimar 1848), worin er seine im Marinewesen gesammelten Erfahrungen niedergelegt hatte, hatte der Prinz die Aufmerksamkeit der Sachtreue auf sich gelenkt.



Prinz Adalbert v. Preußen

Freilich nahm das Neugeschaffene bald ein klägliches Ende: das Deutsche Reich war eben nur ein „geographischer Begriff“, es verfaßte über keine Häfen, und die versprochenen Geldmittel gingen nur spärlich ein. Trotz des mutigen, aber dann den Engländern erfolglosen Vorgehens Brommes gegen die Dänen konnte der englische Minister Lord Palmerston die deutsche Flotte für eine „Piratenflotte“ erklären, und im Jahre 1852 wurde die deutsche Flotte durch Han- nibal Kaiser teils verkauft, teils ging sie an Preußen über. Prinz Adalbert hielt aber auch an seinem Plane fest. Schon vorher waren mehrere Schiffe, darunter im Jahre 1850 „Graw- enloeb“ als Gabe flottenbegeisterter Frauen, in Preußen er- baut worden, im Jahre 1852 wurde das erste preußische, aus 3 Schiffen bestehende Geschwader über den Ozean ent- landt und im nächsten Jahre der albenburgische Jahrbuch- ausstellung in Kiel, die sich an den Namen des Prinzen- zählreichen Ruhmestitel, sei vor allem die bei einer Un- tersuchung im Mitteländischen Meere erfolgte Landung an der maroccanischen Küste bei Tres Forcas zum Zwecke einer Züchtigung der Risspiraten im Jahre 1856 zu erwähnen, die die preußische Brigg „Flora“ überfallen und geplündert hatten. Von Schiffen empfangen, führte die nur 65 Mann starke Besatzung des Admiralschiffes „Danzig“ eine beinahe un- erachtete, von gewaltiger Uebermacht verteidigte Anhöhe, steigerte sich aber, nachdem sie dem Feinde schwere Verluste beigebracht hatte, zurückziehen. Der Prinz selbst wurde dabei verwundet und mußte in das Boot zurückgetragen werden; außerdem hatte die Besatzung 7 Tote und 25 Verwundete. Die kühne Tat erregte damals überall gewaltiges Aufsehen und zeigte, was man von dem frischen Wagemut einer deutschen Flotte zu erwarten habe, während des dänischen Krieges im Jahre 1864 übernahm Prinz Adalbert den Befehl über das

Ostseegeschwader, ohne daß es ihm freilich möglich war, einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse aus- zuüben; trotzdem hatte die kleine Flotte jede Gelegenheit zum Kampfe aufgesucht und keinen einzigen Mißerfolg er- litten. Im folgenden Jahre (1865) legte die preußische Re- gierung dem Parlamente den ersten Flottenplan vor, der freilich nicht genehmigt wurde. Er verlangte u. a. 10 Pan- zerregatten, ebensoviel Panzerfahrzeuge, 8 Schrauben-Kor- vetten und ebensoviel Glattebeds-Korvetten. In der Begrün- dung wurde betont, daß man den Feind nur dann von den heimischen Küsten fernhalten könne, wenn man ihn auf hoher See standhalten vermöge, also dieselben Grundzüge, die für die spätere Flottengeheiß maßgebend waren. Ein gro- ßer Erfolg war die Erwerbung Kiels als Kriegshafen infolge des Gasteiner Vertrages (1865). Nach dem französischen Kriege, in dem die Marine nur teilweise im Auslande Gelegenheit hatte, zu beweisen, welcher Geist in ihr lebendig war (vergl. das Gefecht des „Meteor“ mit „Bouvet“ bei Havanna usw.) und den Prinz Adalbert zu Lande mitmachte, trat in der Organisation der oberen Marinebehörden eine Aenderung ein, wobei Prinz Adalbert „Generalspiziteur“ der Marine wurde, das „Oberkommando“ versah, und das Marine- ministerium erhielt den Namen „Admiralität“. Auch in dieser Stellung blieb der Prinz trotz mancherlei äußerlicher Beschwerden die Seele des Ganges, und es war ein schwerer Verlust für die eben erst in fröhlichem Aufblühen begriffene deutsche Marine, als dieser ihr Schöpfer und ei- gerigster Förderer am 6. Juni 1873 in Karlsbad verstarb. Sein Verdienst war es, daß aus den kleinen Anfängen im Jahre 1848 eine kräftige, lebensfähige Organisation gewor- den war, denn er behielt in maritimen Fragen den weiten Blick des Großen. Aufstiege, der bereits die Bedeutung einer Flotte für das Vaterland erkannt hatte, und gleich ihm wollte auch er nichts Halbes, wenn es galt, das einmal gesteckte Ziel zu erreichen! Wie sehr der tatkräftige, weithätige Prinz der Marine fehlte, das zeigte sich namentlich während der beiden folgenden Jahrzehnte, und erst Kaiser Wilhelm II. ließ es vorbehalten, durch seine Flottenpolitik einen frischen Zug in das Marinewesen zu bringen, dessen Entwik- lung hauptsächlich auf der vom Prinzen Adalbert eingeleiteten Bahn vorwärts schreitet.

Westfalen-Rheinland.

Ein Viehhändler in Nöten. In einer Wirtshaus zu Sagen gab es an einem Abend der vorigen Woche einen großen Tumult. Im Kellerraum hatte man eine verdächtige Person wahrgenommen und sofort hieß es: „Ein Dieb im Hause“. Alle „beherzten“ Gäste sprangen von ihren Plätzen auf, die Statistiker legten die Karten hin; alles stürzte den Aus- gangen zu. Der „Dieb“ war bei dem Sturm schnell auf die Straße gerannt. Schließlich erschien auch die heilige Her- manndad in Gestalt eines Schuttmannes und nun hielt es der Bedrängte doch für geraten, sein Heil in der Flucht zu suchen. Er lief und ward nicht mehr gesehen. Der Mirt- reidende seinen Keller und stellte fest, daß nichts fehlte; für die Nacht wurde aber doppelte Vorposten getroffen. Mehr- tage erhielt nun die Köchin des betreffenden Restaurants aus Elberfeld einen Brief von einem ihrer Verehrer, in dem ihr der liebevollste Jüngling in rührenden Worten sein in Sagen erlebtes Abenteuer schilderte. Er war von Elberfeld hierher gekommen, hatte die Angebetete, als er sie im Re- staurant nicht antraf, im Keller vermutet und war „erregend“ ihren Spuren gefolgt. Da nahte das Verhängnis.

Jung verunglückt. In der mechanischen Werkstatt des Böhmer in Sörde geriet ein jugendlicher Arbeiter in das Getriebe einer Bohrmaschine und erlitt so schwere Ver- letzungen, daß er alsbald starb. — Auf Zeehe Margarete in Uplerbeck geriet der 20jährige Bergmann Zinke so un- glücklich unter einen vollen Wagen, daß ihm das linke Bein gebrochen und das rechte vollständig abgequetscht wurde. Der Schwerverletzte verschied bereits auf dem Transport zum Krankenhaus.

Großfeuer zerstörte in der Isolierbarade Tabor der Anstalt B. e. h. l. bei Viefels die Dächer und brannten die aus Fachwerk bestehenden Bodenräume vollständig aus. Glücklicherweise konnten die gefährdeten Personen gerettet werden, ebenso der gesamte Viehbestand und das Mobiliar. Das größere Gebäude war von Epileptikern bewohnt, die dort mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt werden.

Ein Mitternacht. Sonntag Nacht entstand in einem Hause der Sagerothstraße in Essen, nachdem der Schnapsflügel ordentlich zugeprochen worden war, eine große Schlägerei zwischen den Gastgebern und den Gästen. Besonders hervor- gerufen hat sich der Herrmann B. In seiner tierischen Wut hat er sowohl seinem Vater als auch einem anderen Manne je eine Ohrspeiche abgebissen. Damit noch nicht genug, verlor er noch einen dritten den rechten Daumen abzubeißen.

Klingende Anerkennung. Auf dem Essen er Bergwerks- verein König Wilhelm erhielten wiederum mehrere Arbeiter, die auf eine 25jährige ununterbrochene Dienstzeit zurück- blicken konnten, ein ansehnliches Geldgeschenk ausgedrückt.

Das Oberbürgermeisteramt Duisburg warnt erneut vor dem Genuß des Wassers aus den Wasserwerken des Stadt- freies Duisburg in ungelöschtem Zustande. Ferner wer- den Meager, Wirte und Selterswasserfabrikanten erneut auf die Gefährlichkeit der Benutzung ungelöschten Was- sers hingewiesen.

Der Typhus im Ruhrrevier. Die Typhus-Epidemie im Ruhrrevier gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Insbeson- dere tritt die Krankheit in Duisburg, Hamborn, Mül- heim-Ruhr auf, wo etwa 1000 Fälle amtlich bekannt sind. Weiter herrscht die Epidemie in Borsbe, Bottrop, Gladbeck und einigen andern Gemeinden. Auch hier sind von der Seuche mehrere tausend Personen ergriffen. Tödlich verliefen 80—100 Fälle. In Mülheim genügen die Krankenanstalten nicht. Die Kranken müssen inselgeheßen in Isolierbaraden nach Seigen übergeführt werden. Die Epidemie wird auf die schlechte Beschaffenheit des Ruhrwassers zurückgeführt.

Blutrat. In Uerdingen wurde ein 21jähriges Mäd- chen vor dem Hause seiner Dienstherrschaft in Gegenwart seines Bräutigams von seinem 60jährigen Onkel durch Messerstücke am Halse arg zugerichtet. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde die Schwerverletzte dem Kranken- hause zugeführt. Der Täter konnte bald darauf verhaftet werden. Nach aus verhängnisvoller Liebe scheint der Grund zur Tat gewesen zu sein; das Mädchen hatte die Hei- ratsanträge beharrlich zurückgewiesen.

Aus dem Zuge gestürzt. Kurz nach der Einfahrt des Personenzuges fand man in Viersen einen etwa 40jährigen Mann zwischen den Schienen liegen. Es ist anzunehmen, daß er aus einem Wagenabteil 4. Klasse abgestürzt ist. Der Verunglückte hat aufsehenerregende Verletzungen er- litten und einen Schädelbruch davongetragen. Ueber seine Personalien und die Ursache des Unfalles konnte noch nichts festgestellt werden, da das Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt ist.

Gemeinsame Sache beim Betrügen des Postfiskus machten der frühere Postbote Brustmeyer aus Barmen und der Techniker Werner aus Elberfeld. In zwei Fällen wurde die Post um je 600 Mark geschädigt. Nach vorheriger Ab-

sprache mit Werner füllte Brustmeyer eine Postanweisung über 600 Mark aus, verschaffte sie mit dem erforderlichen Stempel und schmuggelte die Anweisung unter die vielen anderen. Am andern Tage erhielt Werner das Geld. Man teilte es und vergeudete es beinahe ganz in einer tollen Nacht. Nach einer Woche fand man beim Vergleichen der Barmer und Elberfelder Einnahme- und AusgabeListen den Betrag heraus und entlarvte auch bald Brustmeyer. Dieser hatte aber noch vorher eine zweite Postanweisung, ebenfalls auf 600 Mark lautend, an die frühere Kölner Adresse Wer- ners aufgegeben. Die Empfängerin, die frühere Postfrau Werners, hielt ihre Forderung ab, der Rest wurde von Brustmeyer und Werner in Empfang genommen und wie- derum verthan. Werner flüchtete ins Ausland, wurde aber aufgegriffen. Beide waren geständig, was den Geschworenen Veranlassung war, sie zwar schuldig zu befinden, ihnen mildernde Umstände aber nicht zu versagen. Das Gericht verurteilte Brustmeyer zu 1 Jahr, Werner zu 10 Monaten Gefängnis.

Das Großfeuer in der Nacht zum 2. Oktober ds. Js. das in Solingen zwei Geschäftshäuser an der Goldstr. einschloß und die Nachbargebäude zum Teil schwer be- schädigte, ist tatsächlich auf Brandstiftung zurückzuführen. Gleich nach dem Brande wurde bekanntlich der Schuhwaren- händler Küll, der in einem der beiden Häuser ein Geschäft betrieb, wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet, ob- wohl feststand, daß er zur Zeit des Ausbruchs des Feuers in Köln war. Man nahm an, daß der Brand schon nachmit- tags, vielleicht mittels Zündschnur, angelegt worden war. Das scheint auch der Fall zu sein. Indessen ist nicht R. der eigentliche Brandstifter, sondern einer seiner Gesellen, der seit dem Brande verschwunden ist, sich jetzt im Auslande aufhält und zu die Staatsanwaltschaft geschrieben hat, daß er das Feuer anlegte. Der Untersuchungsrichter nahm an der Brandstelle eine Ortsbesichtigung vor, der sich eine Zeugenvernehmung am Gericht anschloß. Dabei wurden die Angaben der Gesellen bestätigt. Das Feuer entstand zu gleicher Zeit an mehreren Stellen im Küllschen Laden und auch im Dachstuhl. Küll, der der Anstiftung und Bei- hilfe verdächtig ist, blieb in Haft; seine Frau wurde ebenfalls verhaftet.

Auf abschüssiger Bahn geriet der Antreiber Wolter in Köln, der seinerzeit von Verwandten der früheren öster- reichischen Hofkassapleierin Wolter, späteren Gräfin D'Sul- ligan, ein Legat von 40000 Mark erhielt, sich später aber dem Müßiggang und dem Trunk ergeben hatte. Im Kaufhaus verlor Wolter seine Frau zu ertrinken und verlor sie schwer durch Messerstücke. Wie durch ein Wun- der wurde die Verwundete am Leben erhalten. Wolter erhielt für diese Straftat vom Schwurgericht 4 Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen.

Todessturz. Auf einem Neubau in Süß ist ein Arbei- ter so unglücklich von einer Treppe gestürzt, daß er einen Schädelbruch erlitten hat und kurz darauf gestorben ist. Der Mann war 18 Jahre alt und die Stütze seiner Eltern.

Wegen Unterschlagung von 57000 Mark hatte sich vor dem Schwurgericht in Saarbrücken der Gemeinde-Ein- nehmer Kehler zu verantworten. Er wurde unter Annahme mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Da der Angeklagte schwer leidet, ist, wurde er freige- lassen.

Leichenfund in der Kirche. In Aachen wurde in einem Beichtstuhl im Münster in einer Schutzhöhle verpackt die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. Von der Mutter hatte man noch keine Spur.

Eine Herzensaffäre.

Die Zahl der Herzensaffären im österreichischen Kaiserhause ist um eine neue vermehrt worden, wieder will ein Mitglied des Kaiserhauses aus Liebe zu einem bürgerlichen Mädchen die Gesetze seiner Welt beiseiteste- len. Erzherzog Ferdinand Carl will, so heißt es, auch auf seinen Titel und Würden verzichten und ein Fräulein Czuber heiraten. Dadurch taucht dieser Prinz nun aus einer Art Verschollenheit wieder auf. Vor etwa fünf Jahren ist nämlich Erzherzog Ferdinand Carl, der jüngste Bruder des österreichischen Thronfolgers, aus der Armee und aus dem Hofleben geschieden.

Der Erzherzog war damals Generalmajor und wohnte im Palais seiner Mutter, der Erzherzogin Maria Theresia. Er hat sich seither nicht mehr in Wien aufge- halten, sondern fast das ganze Jahr über in Baden bei Wien und in Meran gewohnt. Es war ein offenes Ge- heimnis, daß lediglich die Beziehungen des Prinzen zur schönen Tochter des Professors an der technischen Hoch- schule in Wien Hofrat Czuber zu seinem Bruche mit dem Hofe geführt hatten. Man wußte, daß der Erzherzog um seine Liebe einen langen Kampf geführt hatte, daß von seiner Mutter und seinem Bruder kein Mittel unversucht gelassen worden war, um ihn zum Verzicht auf seine Hei- ratspläne zu bewegen. Tatsächlich verzichtete der Erz- herzog damals auf die Erfüllung seiner Wünsche, gleich- zeitig aber schied er aus der militärischen Laufbahn, wo- bei seine angeblich angegriffene Gesundheit herhalten mußte. Wer jedoch den Erzherzog sieht, kann an dieses Märchen nicht glauben. Damals jagten einander in Wien, wo man an sich den höchsten Angelegenheiten be- sonderes Interesse entgegenbringt, die Bulletins über die Liebe des Erzherzogs. Einmal hieß es: „Es ist aus!“, und des anderen Tages raunten sich die Leute zu: „Er ist wieder bei Czubers gewesen.“

Sicher war, daß die Beziehungen des Prinzen zur Familie Czuber fortdauerten. Man will in Baden so- wohl als in Meran den Erzherzog mit Fräulein Czuber, einer sehr eleganten Bräutete, zusammen gesehen haben und auch seine Besuche im Hause Czuber blieben nicht un- bekannt. Dagegen wies der Erzherzog seinen repräsen- tativen Pflichten bei Hofe konsequent aus, und nur selten einmal vertrat er den Kaiser bei der Eröffnung irgend ei- ner Ausstellung oder bei ähnlichen Gelegenheiten. Man bemerkte dabei, daß der Prinz frühzeitig ergraut war, was jedoch seiner sehr vornehmen Erscheinung keinen Eintrag tat. Jedenfalls glaubte man, daß sich der Erzherzog mit seiner dauernden unglücklichen — oder glücklichen Liebe — abgefunden habe. Mitem Anschein nach hat aber der Erzherzog seine Wünsche nicht begraben, und die jüngsten Wiener Gerüchte dürften wohl nicht so ganz grundlos auf- geflattert sein. Er habe der Hochzeit des Thronfolgers nicht beigewohnt, so wird berichtet, weil er sich demnach mit dem bürgerlichen Fräulein Czuber vermählen wolle.

Der siegreiche Champagner.

Ein Leser teilt der täglichen Rundschau aus dem im Kriege 1870-71 von seinem Vater geführten Kriegstagebuch folgendes mit:

In der Frühe des 21. November (es war auf dem Vormarsch von Paris nach Orleans zur Unterstützung des 1. bayerischen Korps) stießen wir (die Vorhut der 17. Division) in der Nähe von Madeleine auf feindliche Truppen. Nach einigen Stunden gegenseitigen Hin- und Herschießens gewannen wir Boden und trieben den Gegner zurück, wobei wir ein angeschwollenes Flüsschen, dessen Namen mir entgangen ist, durchwaten mußten. Uns Kleineren ging das Wasser fast bis zum Patronengurt. Wir nisteten uns in dem jenseits gelegenen Dörfchen ein, hatten aber die Rechnung ohne die französische Artillerie gemacht, deren auffallend gut gezieltes Feuer unser bereits recht zusammengepresstes Bataillon zum Rückzuge zwang, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, umzingelt und abgeschnitten zu werden. Nun hieß es „Ruhet und zurück!“ Also zum zweiten Male durch das novembertafte Wasser hindurch und den drüben liegenden Waldbrand besetzt! Am Nachmittag war das Gros der Division heran, und nun mußte der Feind das Feld räumen. Wir bemächtigten uns nun definitiv des Dorfes, wobei wir den Fluß nimmeh zum dritten Male durchquerten, während noch obendrein ein leiser, durchdringender Regen vom wolkenverhangenen Himmel herniederrieselte. In nichts weniger als rosigter Stimmung nahmen wir in einem Bauernhofs Quartier. Im ganzen Hause kein Mensch, wir, durchfroren und durchnäßt bis auf die Haut, Brotbeutel und Feldflaschen leer. Aber unser braver H. seines Zeichens Fleischergeselle aus Berlin wußte Rat. Mit kundigem Auge hatte er an der Wand des Kellers eine frisch übermauerte Stelle entdeckt, die beim Belopfen selbst hohl klang. Eine Viertelstunde später erschien er strahlenden Gesichts wieder auf der Bildfläche, unter jedem Arm so viel Champagnerflaschen, als der dicke Kerl nur tragen konnte. „Jungs, nu hätt de sichte Tied en Em, kiest mal her, wat ich summen hebt.“ — Ein Kneipgelage begann, bei dem die anfangs so mäßige Stimmung schnell ausgelassener Laune Platz machte. Aber die braven Mecklenburger Jäger erwiesen sich auf die Dauer dem französischen Feuerwein gegenüber als die Schwächeren und lagen zu guter Letzt friedlich schnarchend und schwerberauscht in allen Winkeln des geräumigen Bauernhauses. Zum Glück blieb die Nacht ruhig und am nächsten Morgen ging es weiter nach Orleans vor. Auch jetzt hatten sich die meisten noch nicht in die rauhe Wirklichkeit zurückgefunden, und die zahlreichen „schwankenden Gestalten“ gaben unsern Hauptmann Veranlassung zu schrecklichen Donnerwettern. Besonders schmerzhaft war es ihm, daß sein braver Bursch H. zu den am schwersten betroffenen Opfern des Alkohols gehörte. Es wirkte nur utofisch, wie unser Hauptmann, in heißem Bemühen, seinen getreuen Knappen schnellstens wieder nüchtern zu bekommen, ihm eigenhändig vom Pferde herab zwei Feldkessel kalten Wassers über das vom Schicksal entblößte Haupt goß. „Doch vergeblich! Der brave H. schüttelte sich wie ein dem nassen Element entfliegender Fudel und brummte dabei: „nix kompram, pa!“ (habe nichts verstanden). Das war anscheinend sein ganzer französischer Sprachschatz. Nach kurzem Marsch wurde nun Halt gemacht, und die ganze Kompanie mußte sich des sorgsam mitgenommenen Weines aus Feldflaschen und Kochkesseln entledigen. — Schon am nächsten Tage trat die rauhe Wirklichkeit in ihre Rechte. Die Vorgefichte zur dreitägigen Schlacht bei Orleans begannen, und am Abend des 2. Dezember hatte mancher der braven Jecher von Madeleine seine Treue zum Vaterlande mit seinem Herzblut besiegelt.

(Die Schatzsucher von Jerusalem.)

Der Hergang der vor einiger Zeit bekannt gewordenen „Beraubung der Omarmoschee“ in Jerusalem, die damals die ganze orientalische Welt in Flammen setzte und am Horizont die Gefahr einer blutigen Fremdenverfolgung im Heiligen Lande aufstiegen ließ, erzählt jetzt eine authentische Darstellung durch den im Wide World Magazine veröffentlichten Bericht eines einflussreichen Bewohners von Jerusalem, der aus politischen Gründen seinen Namen verschweigt. Der Anlaß Stadt ging von den Forschungen eines finnischen Gelehrten, Dr. Walter S. Juvelius, aus. Bei seinen talmudischen Studien ließ Juvelius in der sogenannten Mischma auf seltsame, scheinbar unzusammenhängende Sätze, deren geheime Bedeutung nicht zu erraten war und die offenbar in einer bestimmten Chiffre geschrieben worden waren. Nach zwölfjährigen rastlosen Studien gelang es dem Forscher, die Chiffre zu entziffern. Der entscheidende Text steht in dem Buche des Propheten Ezechiel, das stets in der hebräischen Religionsphilosophie eine besondere Stellung eingenommen hat, ja Teile des jogen. Buches Mercahav gelten als so heilig, daß junge Männer die wunderlichen Symbole nicht lesen dürfen. Die entzifferten Stellen erstreckten sich über mehrere Kapitel und finden ihre Bestätigung auch in der Chronika, den Büchern der Könige und dem Buche Daniel. Dr. Juvelius wollte durch seine Entdeckung genaue Angaben erlangen über die Tempelschätze, die insgeheim in den unterirdischen Gängen des Berges Moriah verborgen sein sollten. Der Gelehrte bereitete eine Veröffentlichung seines Fundes vor, die der Universität Helsingfors zugeordnet war, als ein gefächelter Freund anregte, lieber erst zu graben und dann zu veröffentlichen. Das Manuskript wurde einem sehr bekannten Pariser Bankier vorgelegt, das für die Arbeiten notwendige umfangreiche Kapital war bald beschafft, und der englische Kapitän Barker, ein Bruder des Carl von Morlen, übernahm die Ausführung des Planes. Das wichtigste war naturgemäß die Beschaffung einer Einwilligung der türkischen Regierung. Man schätzte den Wert der verschollenen jüdischen Tempelschätze und den vergrabenen Reichtum der Judenönige auf 800 Millionen Mark, und die Möglichkeit, solche Schätze zu erlangen, veranlaßte die türkische Regierung, ihr Einverständnis zu erteilen. Am 26. November 1908 kam in Konstantinopel ein regulärer Vertrag zustande, der von Ramiel Balsa, dem Großwesir, und Jia Balsa, dem Finanzminister, unterzeichnet wurde. Und dieser Vertrag wurde ein Jahr später von dem neuen Großwesir Hilmi Balsa und dem neuen Finanzminister Dnawi Bei erneuert. Nach dem Vertrage sollten zwei Regierungskommissare den Arbeiten beizuhelfen, alles staatliche Gelände wurde den Schatzsuchern unentgeltlich zur Verfügung gestellt, die Beute sollte zwischen der türkischen Regierung und dem die Grabungen organisierenden Syndikat geteilt werden. Das Ziel des Unternehmens war die Auffindung der verschollenen heiligen Geräte aus den nacheinander von Sa-

lomo, Serubabel und Herodes auf dem Berge Moriah gebauten Tempel, darunter die Geheißtaseln; außerdem galt es die Auffindung des Grabes Davids und der Könige von Judaa. Diese Gräber mußten reiche Beute verheißen, pflegten doch die Könige alle ihre Schätze mit ins Grab zu nehmen. Im Sommer 1909 traf die Expedition in Jerusalem ein, als Kommissare der türkischen Regierung fungierten zwei hervorragende Mitglieder des türkischen Parlaments, Abdul Afis Meidi und Mohammed Habib, die von dem Syndikat ein Monatsgehalt von je 100 türkischen Pfund erhielten. Die Forschungen und Grabungen begannen gegenüber dem Dorfe Siloah und erstreckten sich auf den bekannten Tunnel des Hefeklah. Sie waren im ersten Jahre fruchtlos, führten im folgenden Jahre aber zu der Auffindung einer Anzahl unbekannter unterirdischer Gänge und vor allem einer großen Grabkammer, in der zahlreiche kostbare Gefäße und Töpfe reihen gefunden wurden. Das Ergebnis entsprach einstweilen naturgemäß nicht den Erwartungen und auch nicht den aufgewandten Kosten, die bereits weit mehr als eine Million Mark verschlungen hatten. Kapitän Barker suchte nun die Erlaubnis zu erlangen, unter der berühmten Omarmoschee Grabungen zu veranstalten. Die Forschungen sollten sich auf den „heiligen Felsen“ erstrecken, der in der Moschee liegt und auf dem Abraham sein Opfer dargebracht haben soll. Die Stätte gilt den Mohammedanern als heilig, soll doch unter diesem Felsen der Versammlungsort der abgeschiedenen Seelen sein, die sich nach dem Glauben des Islams hier zweimal in der Woche zum Gebet zusammenfinden. Die türkischen Behörden erklärten, daß es außerhalb ihrer Macht stünde, die Erlaubnis zu Grabungen an dieser heiligen Stätte zu erteilen; es wurde jedoch den Schatzsuchern anheim gestellt, sich mit den religiösen Behörden ins Einvernehmen zu setzen. Die Folge war ein inoffizielles Abkommen mit dem Tempelbewahrer Scheich Chassal el Duaf, der jedoch die Bedingung stellte, daß die Ausgrabungen mit der größten Heimschlichkeit stattfinden müßten, um den religiösen Fanatismus der Bevölkerung nicht aufzureizen. In der Tat wurde nun neun Nächte lang unter der Aufsicht der neuen türkischen Regierungskommissare, des Gouverneurs von Jerusalem und des Chefs der Gendarmen, Ausgrabungen im Keller der Omarmoschee unter dem heiligen Felsen vorgenommen. Allein die Arbeiten konnten nicht durchgeführt werden. Die Tatsache, daß Ungläubige in den Tiefen des heiligen Bauwerkes weilten, wurde bekannt, die religiöse Entrüstung der Gläubigen flammte auf, man sprach von einer schamlosen Beraubung der Omarmoschee, und bald war die ganze Stadt angefüllt von einer fieberhaft erregten Menge, die Rache heischte. Den Behörden blieb nichts anderes übrig, als den englischen Expeditionsteilnehmern den Rat zu geben, zu fliehen. Kapitän Barker eilte nach Jaffa und von hier nach Konstantinopel, um der türkischen Regierung Bericht zu erstatten, während man in Konstantinopel den alten Scheich Chassal el Duaf als Sündenbock gefangen setzte, um die Wut der Gläubigen zu dämpfen und die Gemüter zu beruhigen. Allem Anschein nach werden die Behörden, die vom Großwesir bis zum Gendarmenchef von Jerusalem hinab mit den englischen Schatzsuchern gemeinamte Sache gemacht haben, Gras über die Sache wachsen lassen, um dann in der Stille den mit seinen Söhnen verhafteten alten Scheich unauffällig in Freiheit zu setzen. Die Empörung der mohammedanischen Gläubigen richtet sich im übrigen viel weniger gegen die europäischen Schatzgräber als gegen die türkischen Beamten, die den Fremden zur „Entheiligung“ der Omarmoschee bereitwillig die Hand gereicht haben.

Die Küche des Schahs.

Der Knabe, der heute den Titel eines Schahs von Persien führt, ist zugleich der kostbarsten Küche der Welt, denn die Küchengeräte, die Teller, Schüsseln, Deckel und Töpfe stellen für sich allein ein stolzes Vermögen dar und werden von Kennern auf einen Wert von rund 10 Millionen Mark geschätzt. Alle Kochtöpfe des Schahs sind in der Innenseite stark vergolbet, Löffel, Gabeln und Teller sind sogar massives Gold und die Küchenmesser sind am Schafte mit den edelsten Juwelen geschmückt. Der Koch darf bei der Bereitung von Speisen für den Schah nur Gegenstände benutzen, die zumindest aus reinem Silber gearbeitet sind; selbst das Salzfaß der Küche und der Zuckerbehälter sind infolgedessen aus massivem Silber. Nach dem Evening News kann sich mit dieser Küche keine andere an Kostbarkeit messen, es sei denn die Kücheneinrichtung im Madrider Königsschloß, die ebenfalls kostbare silberne und vergoldete Kochtöpfe aufweist.

Jahresbericht

des Bergbauvereins Essen für 1910.

Soeben erschien der statistische Teil des Jahresberichts des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund zu Essen für das Jahr 1910, dessen reichhaltiges Zahlenmaterial außer näheren Angaben für das letzte Jahr wieder ein Bild der Entwicklung unseres Bergbaues und des Bergbaues der übrigen wichtigeren Länder der Welt gibt. Aus der großen Fülle des weite Kreise interessierenden Zahlenmaterials seien folgende Angaben wiedergegeben.

Die Kohलगewinnung der Welt wird vom Verein für das letzte Jahr auf 1152 Mill. Tonnen veranschlagt und hätte damit die Förderung von 1909 um 42 Mill. Tonnen übertraffen. Die Hauptgewinnungsländer waren an der Weltförderung folgendermaßen beteiligt: Vereinigte Staaten mit 39,5%, Großbritannien mit 23,3%, Deutschland mit 19,3%; auf diese drei Staaten zusammen entfielen über 82% der Kohलगewinnung der Welt.

Die Kohलगewinnung der Welt hat 1909 91 Mill. Tonnen betragen gegen 77 Mill. Tonnen im Jahre 1908 und hat damit den in diesem Jahre gegen 1907 verzeichneten Rückgang fast eingeholt. In der Hauptsache waren an der Produktion beteiligt die Ver. Staaten mit 35,5 Millionen, Deutschland mit 21,5 Mill. und Großbritannien mit fast 19 Mill. Tonnen. Für 1910 ist nach den bis jetzt vorliegenden Mitteilungen wieder eine Zunahme der Kohलगewinnung zu verzeichnen, die für Amerika und Deutschland je 2,2 Millionen Tonnen ausmacht.

Die Steinkohलगewinnung Deutschlands, zu der Breun wie in 1909 94% beitrug, stellte sich im letzten Jahre auf 152,8 Mill. Tonnen gegen 148,8 Mill. Tonnen im Vorjahre. Der Wert der Steinkohलगewinnung stieg von 1519 auf 1527 Mill. Mark, der Durchschnittswert für die Tonne ging dagegen von 10,21 M. in 1909 auf 9,99 Mark in 1910 zurück. Der Anteil des Ruhrkohlenbeckens (ausgültig Jeche Rheinpreußen) an der Kohलगewinnung Breukens stellte sich auf 62,12%; der Anteil der im Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat vereinigten Jecken machte 93,63% der Förderung des Ruhrbeckens aus gegen 94,97% im Jahre 1909, wogegen der Anteil der nichtsyndizierten Jecken an der Förderung im Ruhrbecken von 5,03 auf 6,37% gestiegen ist.

Die Kohलगewinnung Deutschlands (23,6 Mill. Tonnen) weist gegen 1909 eine Zunahme um 2,2 Mill. Tonnen auf. Der Dortmunder Bezirk war bei einer Steigerung seiner Produktion um etwa 2 Mill. Tonnen mit rund 17,5 Mill. Tonnen an dem Gesamtresultat beteiligt.

In Bricketts wurden in Deutschland 4,5 Mill. Tonnen

Steinkohlen- und 15 Mill. Tonnen Braunkohlenbricketts erzeugt. Auf den Oberbergamtsbezirk Dortmund, der nur Steinkohlenbricketts liefert, entfielen 3,7 Mill. Tonnen.

Der Wert der gesamten deutschen Bergwerksproduktion überstieg im Berichtsjahre erstmals 2 Milliarden Mark. Von dem Gesamtwert von 2003,6 Mill. M. entfielen auf Steinkohle fast 1,5 Milliarden M., auf Braunkohle 178,5 Mill. M., auf Eisen 107 Mill. M. Diese drei Mineralien zusammen waren an dem Gesamtwert mit 90,2% beteiligt.

Die Zahl der in der deutschen Bergwerksindustrie beschäftigten Personen stieg von 787 035 in 1909 auf 803 969 im Berichtsjahr.

Die Arbeiterzahl (ohne Beamte) stieg im Oberbergamtsbezirk Dortmund von 330 414 im Jahre 1909 auf 334 619 im Berichtsjahr, in Oberschlesien von 115 908 auf 116 262, im Saarbezirk von 51 788 auf 52 397, in Niederschlesien von 27 812 auf 27 979 und im Aachener Bezirk von 21 660 auf 22 224.

Der Jahresverdienst eines Arbeiters der Gesamtbelegschaft betrug in den letzten Jahren

	1908	1909	1910
	M. M.	M. M.	M. M.
im D.-S.-Bez. Dortmund	1494	1350	1382
in Oberschlesien	1016	986	964
im Saarbezirk	1182	1136	1122
in Niederschlesien	1000	975	974
im Aachener Bezirk	1409	1344	1375

Die Jahreslöhne der unterirdisch beschäftigten eigentlichen Bergarbeiter (rund die Hälfte der Gesamtbelegschaft) betrugen:

	1908	1909	1910
	M. M.	M. M.	M. M.
Dortmund	1766	1556	1589
Oberschlesien	1146	1100	1068
Saarbezirk	1333	1273	1248
Niederschlesien	1088	1045	1040
Aachen	1532	1456	1502

Die Lebens- und Unfallversicherung der Beamten der dem Bergbauverein angehörenden Jecken erfolgt hauptsächlich bei der Versicherungs-Gesellschaft „Nordstern“. Die Zahl der mit dieser Gesellschaft eingegangenen Lebensversicherungen stieg von 8440 Policen mit einer Versicherungssumme von 46,7 Mill. M. zu Anfang 1910 auf 8654 Policen mit einer Versicherungssumme von 48,8 Mill. M. zu Anfang 1911. Gegen Unfall und Invalidität waren auf den Vereinswerken im Jahre 1910 7892 Personen beim „Nordstern“ versichert mit einer Jahresprämie von 210 216 Mark.

Ueber die gesamte Arbeiterversicherung werden ebenfalls ausführliche statistische Nachweisungen gegeben, sowohl über den Allgemeinen Anknappungsverein wie die Section 2 der Anknappungsberufsgenossenschaft. Danach betrug die Mitgliederzahl des Anknappungsvereins Ende 1910 352 156 gegen 357 896 Ende 1909. Das Vermögen des Anknappungsvereins stieg von 152,3 Mill. auf 175,3 Mill. Mark.

Die Rutschtreppe

zur Untergrundbahn.

Die Londoner Bürger werden es künftig nicht mehr nötig haben, zur Benutzung der Untergrundbahn Stufe um Stufe die Treppe hinabzuwandeln, die zu dem unterirdischen Perron führt. An der Station Carlscourt ist mit angemessener Feierlichkeit am Dienstag die erste Gleit- oder Rutschtreppe in Betrieb gesetzt worden, und jeder Fahrgast der Untergrundbahn kann nun erproben, wie man mühelos treppauf und treppab wandern kann ohne seine Beine im geringsten anstrengen zu müssen. Die sinnreiche Konstruktion dieser Gleitreppe ist von verblüffender Einfachheit. Man schreitet zwei Holstufen hinab und sieht sich nun plötzlich auf einer gleitenden Treppe, die in einem Tempo von 30 Meter in der Minute in ruhiger Gleichmäßigkeit in die Tiefe sinkt. Unmittelbar vor dem Perron tritt man auf eine langsamere gleitende zweite Plattform, die den Rutschreisenden dann sanft zu der Haltestelle des Zuges fährt. Der Mechanismus arbeitet mit einer so ruhigen Präzision, daß man bei der Eröffnung ein amüsantes Experiment machen könnte: eine Zigarette wurde auf die oberste Stufe geworfen, glitt gemächlich in die Tiefe, ging automatisch auf die langsamere Gleitplattform über und wurde schließlich auf den Perron geworfen. Selbstverständlich entspricht dieser „Senktreppe“ auf der anderen Seite eine Hebeltreppe. Die Einrichtung soll an allen Stationen eingeführt werden.

Boümme Fränzken kennen

Rüen hiät.

„Nu lustert es un seht es hi

Un sittet alle artig sin:

Bat mag op düsem netten Bille

Dot südr en groutet Dier wolt sin?

Sou jagg' de Lährrer tau diän Rüenen,

De in der Schaul' eis küorte Tiet —

Un do jo alles Tiet maet hewwen,

Im Abzau noch nich wiet. —

Do was verbi dat Stillesitten,

Se springen op, de kleinen Lüe,

Un Wechter, Jünges, alle reipen:

„Dat es en Rüe, jo en Rüe!“

Bo nu se wier stille wären,

De Lährrer widder frogen darr:

Ei soll es dei den Finger hiewwen,

Dei out terhus 'nen Rüen härr.

O härr, bat gaff'tet do südrn Lüäwen,

Bat slöugen Finger in de Loht.

Jo, jo viell Rüen härr im Duorpe

De Lährrer siefer nich gesocht.

Män einer von diän kleinen Jünges,

Et was dat leide Fränzken Schopp,

Dei soh den Lährrer ruhig an

Un büdte keinen Finger op.

„Bat, Fränzken, iet hett keinen Rüen,

Siegg, brümme nit?“ de Lährrer frag.

„Män Vahr,“ tiert Fränzken, „hiät gesaggt,

De Mauer bliedre all genau.“

T. H. Schröder.

Heiteres.

Verdächtig. Gnädige: „Ist der Klavierlehrer noch da?“ — Rächin: „Ich glaub schon... wenigstens hab ich das gnädige Fräulein schon fünf Minuten nimmer spielen hören.“

ndrifetts er-
r nur Steine
en.
ergwerls
allig 2 Mil-
3 Mill. Mt.
auf Braun-
Mt. Diese
mtwert mit
trie befähig-
803 969 im
im Ober-
4 im Jahre
schließen von
auf 52 397,
m Nachener
der Gesamt-
1910
Mt.
1382
1964
1122
974
1375
Beschäftigten
Gesamtbeleg-
1910
Mt.
1589
1068
1248
1040
1502
g der Be-
chen erfolgt
Nordstern".
en Lebens-
r Verleihen
O auf 8654
Mill. Mt.
waren auf
ein „Nord-
216 Mt.
n g werden
ten, sowohl
Section 2
g die Mit-
156 gegen
ftsvereins

bahn.
nicht mehr
Stufe um
terirdischen
gemessener
utstreppe
der Unter-
s treppauf
geringsten
ion dieser
an schreitet
auf einer
Meter in
Diese sinkt
langamer
den dann
mechanismus
n bei der
unte: eine
glitt ge-
angsamere
en Perron
enttreppe“
inrichtung
hiat.

er noch
hab ich
er spielen

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ferien.

Skizze von E. v. Winterfeld.

Meer, Blumen und Vogel aus nächster Nähe genießen zu dürfen! Wie schön muß das sein! Ach, Wieschen, wie wünschte ich auch die solche Erfrischung!

Das abgetriebene Gesicht der Angeredeten hob sich von dem Stoß der Schutzhüte, über den es gebeugt war, zur Schwelle empor, und ein Ausdruck großer Liebe verklärte es, als sie freundlich erwiderte: „Ich bin ganz frisch, Hannchen, und brauche nichts zu meinem Glück, nur dir wünschte ich, du könntest einmal aus diesen Steinmauern heraus in Berg- oder Seeluft, daß deine Lunge sich erholen könnte! Ach, Hannchen, nur allein darum wünschte ich mir oft, reich zu sein!“

„Aber das sind wir ja, Wieschen, mache doch nur deine Augen auf! Seit wir diese Wohnung hier oben haben mit dem weiten Ausblick, ist mirs immer, als lebten wir auf einem schönen Berg, und daß wir sogar die zwei großen Kaskaden unten im Hof sehen können mit ihrem dichten, grünen Laub und die Drossel in den Zweigen singen hören, das ist doch köstlich!“ Und ein glückliches Lächeln lag über das müde, kranke Gesicht der Sprechenden.

Erst vor wenigen Wochen war es der beschiedenen Wollschaffmeisterin gelungen, für sich und ihre leidende Schwester die kleine Mansardenwohnung in diesem Hause zu mieten, das in einer besseren Gegend lag. Der Mietpreis war verhältnismäßig hoch, und ihr schmales Gehalt mußte zum Lebensunterhalt der beiden Schwestern ausreichen, aber Wieschen scheute kein Opfer, der geliebten Schwester legte Erdengeld zu erlöschern. Sie gab immer mehr Privatstunden, um die nötigen Einnahmen zu erzielen und versorgte dem oft besorgten Hannchen, die viele Arbeit machte ihr in Freude. Und die Kranke wiederum suchte der geliebten Schwester Gesehung und Wohlsein vorzutäuschen, je mehr ihre Kräfte abnahmen. Helles Kinderlachen klang herauf und dagewischen hörte man die freundliche, ruhige Stimme des „Sträulchens“, die die kleine Schar bewachte. Oben wurde es stiller. Wieschen beugte sich über die vielen Hefen, die heute noch fertiggestellt werden mußten. Hannchen lehnte zurück in ihrem Sessel und blickte in das tiefgrüne Kaskadenau unter ihrem Fenster. Ein wehmütiges Lächeln lag auf ihren Lippen. Die Erinnerung an langvergangene Zeiten erfüllte ihre Seele. Beide Schwestern hatten einst ihr Bekehrungs-Examen gemacht. Sie verdienten ihr Brod in der friedener Dankbarkeit. Dann starben die Eltern, und später lernte Hannchen einen jungen, ernten Mann kennen, der sie zur Lebensgefährtin erbat. Als Missionar ging er nach Indien, und die Braut sollte

er fahren für die Ferien in den Harz, da siehen wir auf den Broden! —

„Und wir wollen ins Wiesengebürg und pflanzen ordentlich auf, daß wir den Rübenstiel mal zu sehen bekommen!“ —

„Daher macht mit uns eine Fußtour durch die Insel Rügen! Jeder darf nur einen kleinen Rucksack mitnehmen, den er selbst tragen muß!“ —

„Und wir besuchen meine Großmutter in Schandau, die will uns die ganze sächsische Schweiz zeigen!“ —

So klang es fröhlich durcheinander. Bei Geheimrats auf dem Ballon gedacht. Schokolade und Kuchen löste die Zungen, und jeder suchte sich hervorzutun mit Reisebeschreibungen und Plänen, die die großen Ferien ver-wirklichen sollten.

Manche der kleinen Gäste freilich blieben still und hörten stumm die Reden ihrer Gespielen an, denn nicht alle waren in der glücklichen Lage, an Sommerreisen denken zu können. Aber fröhliche Gesichter hatten sie doch, denn schon das Veranlassen der Ferien an und für sich war ja eine Freude ohnegleichen. Da gab es auch für die, die keine Reisen machen konnten, köstliche Ausflüge in Wald und Feld in das lieblich gelegene Mühlthal, in den lauschigen Rintauer Wald, oder man machte eine erfrischende Dampferfahrt auf dem breiten, malerischen Weichselstrom. Das war auch alles sehr schön und man brauchte nicht erst so weit in der heißen, heißen Eisenbahn zu fahren, wie die reineren Kinder, bis sie an einem schönen Ort waren.

Das junge Mädchen mit dem freundlich ernstem Gesicht, das der munteren Schar Schokolade eintrug und ihnen den Rucksack reichte, war verflochten einen Blick nach oben. Sie wußte, jeder Laut von hier drang hinauf.

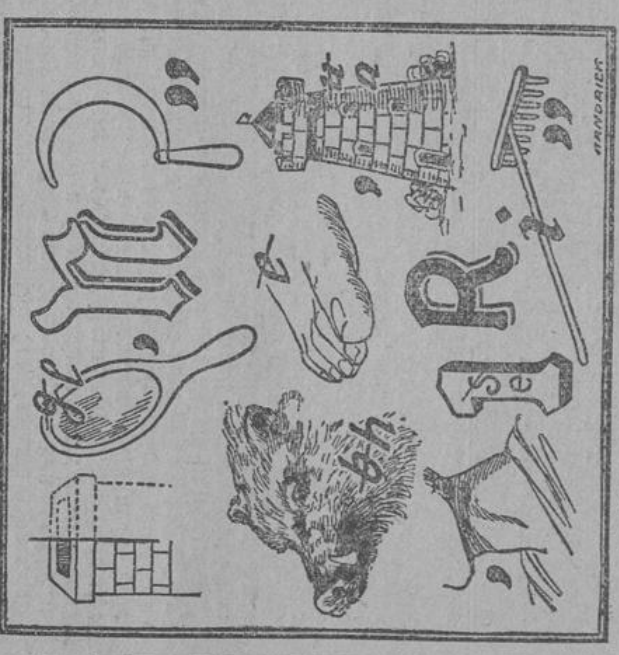
Doben an dem Fenster der Mansardenwohnung saß im alten Lehnstuhl mit dem verbleibenden Lieberzug ein altes Mädchen. Der Körper gebrechlich, das schmale Gesicht weiß, und wenn von Zeit zu Zeit ein heftiger Hustenanfall, die mageren Schultern schüttelte, dann legte sie unwillkürlich die durchsichtige Hand auf die schmerzende Brust.

„Höre nur, Wieschen, wie die Kinder sich da unten auf die Ferien freuen!“ kam es leise von den Lippen der Leidenden. „Sie planen alle die schönsten Ausflüge: wie ich ihnen das gönne! So heraus aus diesem grauen Häusermeer ins Freie und Berge,



dessen mitte sich eine kleine Oeffnung befindet. Das dreieckige Brettchen wird am Maule des Kamels befestigt, man entzündet die Zigarre und steckt sie dann in die kleine Oeffnung des Brettes. Das Kamel beginnt dann zu rauchen; es köstet den Rauch durch die Nase wieder aus und zeigt dabei alle Zeichen vollkommenen Wohlbehagens. Es ist ein merkwürdiger Anblick, zu beobachten, wie die mächtigen Tiere dabei mit der genossenen Ruhe eines Kenners die Augen schließen und rauchen, bis die Zigarre zu Ende ist. Das dauert freilich nicht lange, denn das Kamel hat einen „guten Zug“ und raucht eine Zigarre in wenigen Minuten auf.

Rebus.



(Lüftung folgt in nächster Nummer.)

Humor.

Vater und Sohn. Vater: „Man hat mir erzählt, daß du zu Frankfurt Flora Dauer, der Nerven an unserm Stadttheater, aufstulst den Hof machst.“

Sohn, ihm erregt in die Rede fallend: „Ich verhehe die Dame aufrichtig, Vater, und wenn du etwas gegen sie zu sagen hast, so tue es, bitte, wenn ich nicht dabei bin.“

Vater: „Mein lieber Junge, ich wollte dir nur sagen, daß ich der Dame auch den Hof gemacht habe, als ich ungeschicklich in deinem Alter war.“

Zu nichts. Geschäftsführer zu einem Angestellten: „Die junge Dame, die ich voriges Jahr in dieser Abteilung angestellt habe, versteht schon viel mehr vom Geschäft, als Sie. Es wird mir nichts anderes übrig bleiben, als sie zur Vorsteherin der Abteilung zu machen. Ich fürchte nur, es wird für Sie ziemlich unangenehm sein, sich ihren Anordnungen zu fügen.“

Angestellter: „O bitte, das tut nichts, ich bin das bereits gewöhnt, denn ich habe sie vor sechs Wochen geheiratet.“

als ich. Sie hielt dich und gab dich nicht los. Und dieser letzte vergessliche Kram hat mir die Lebensfreude und den Lebensmut ganz genommen — und auch meine Liebe zu dir stark wie eine Wunde, um die sich keiner sorgt. Und nun gehe ich — befehle!“

Die Kranke legte sich müde in die Kissen zurück und ihre Augen schlossen sich langsam. Die letzte Sonnenhitze verfloß am Himmel in lichten roten Wellen und wie vernebeltes Geflüster kam es aus dem tiefen Rauschen der Bäume.



Unter Kollegen. Von Wosini und Meyerbeer wird eine amüsante Anekdote erzählt. Eines Tages ging Wosini, auf den Arm eines Freundes gestützt, gemächlich auf den Boulevard von Paris spazieren. Die beiden schneiderten fröhlich dahin in heiterem Gespräch, als der Freund Wosinis plötzlich merkt, wie der Kompositist sich schwer an seinen Arm hängt. Das Lächeln schwindet aus seinem Gesicht, aber Wosinis lächelt zurück und meint: „Der Freund erkrankt er geht langsam und schwerfällig. Der Freund erkrankt und will Wosini bereits nach dem Grund dieser jähren Veränderung fragen: in denselben Augenblick stehen die beiden Meyerbeer gegenüber. Die beiden berühmten Komponisten wechseln die üblichen Höflichkeitssphrasen, man er-tundigt sich gegenseitig nach dem Befinden, und Wosini antwortet leise, mit matter Stimme: „Ach, sehr schlecht, lieber Meister, sehr schlecht.“ Selbstverständlich vollzieht Meyerbeer baldige Wessung, dann trennt sich die Gruppe. Endlich kommt der Freund dazu, Wosini zu fragen: „Aber teurer Meister, es geht Euch doch vortrefflich, Ihr schreitet doch so lustig daher wie kaum ein anderer.“ „Gewiß“, antwortet Wosini mit einem schlaun Lächeln, „es geht mit ausgedehnt, aber ich sah Meyerbeer schon von weitem kommen.“ „So, aber...?“ „Sie wissen doch, ich sehe gern alle Menschen fröhlich und aufzufröhlichen, und darum gab ich mir plötzlich das Aussehen eines matten, kranken Menschen.“ „Ja, glauben Sie denn, daß Meyerbeer...?“ „Aber gewiß, mein lieber, meine Franchheit hat ihm sehr, sich große Freude gemacht...“



Gestern und Heute. Die Tiere sind wie die Menschen, wenn man sie bei ihren Schwächen haßt, kann man alles mit ihnen machen. Es wird viele überaus, zu hören, daß das Kamel und das Dromedar eine besondere Vorliebe für den Duft von Tabak haben, sie sind leidenschaftliche Raucher. Wenn sie erst die ein wenig narzotisierende Wirkung des Tabaks spüren, sind sie langsam und gelockert. In Nordafrika kennen die Eingeborenen die Schwärze der Kamels sehr gut und wissen sie auch sehr auszunutzen. Die Kamelführer, die mit ihren Tieren weite Strecken zurücklegen müssen, benutzen einfach den Tabak, um renitente Tiere gehorsam und gefügig zu machen. Sie besitzen dazu ein besonderes Gerät, eine Art kleines dreieckiges Brett, in

